

(1490/91) seit dem 17. Jahrhundert verschwunden ist¹¹⁵⁾, so darf man kaum weniger bedauern, daß, wie es scheint, auch die Aufzeichnungen Stephan Stieröxel's über seine verschiedenen Wanderungen im Südosten Europas sich nicht erhalten haben¹¹⁶⁾.

Der Beitrag der niederungarischen Bergstädte zur Türkenabwehr¹⁾

Von GUNTHER v. PROBSZT (Graz)

Den allzeit begehrliehen Augen der Türken war die Wichtigkeit des am Südabhang der Hohen Fatra gelegenen Montandistrikts nicht entgangen. Einmal wäre hier die Beute ganz erklecklich gewesen, denn es war ein reicher Bezirk; zum andern aber hätte eine Eroberung der Bergstädte dem Kaiser, der von hier einen beträchtlichen Teil seiner Einkünfte bezog, einen unersetzlichen Schaden zugefügt, weil gerade diese Einkünfte weitestgehend der Grenzverteidigung

¹¹⁵⁾ Vgl. weiter oben S. 70, Anm. 33.

¹¹⁶⁾ Daß Stephan Stieröxel, wenn auch gedrängt (*strictim*), eine Beschreibung seiner Reisen verfaßte, geht doch wohl aus seiner oben wiedergegebenen (vgl. S. 70 sowie K. W o t k e a.a.O., 349) Bemerkung hervor, daß er die bereisten Landschaften „*oculato testimonio perinde diligenter atque fideliter, sed strictim*“ geschildert habe, falls darunter nicht lediglich sein Index verstanden werden muß. — Schreiben geschäftlichen Inhalts von St.'s Hand sollen sich einst im Archive der evangelischen St. Elisabeth-Kirche zu Breslau befunden haben, vgl. Gust. B a c h , Caspar Ursinus Velius (1886), 10, Anm. 3.

¹⁾ Unter den „sieben niederungarischen Bergstädten“ versteht man die im westlichen Teile des Ungarischen (jetzt Slowakischen) Erzgebirges gelegenen Orte Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Dilln, Königsberg, Libethen und Pukkanz, zum Unterschiede von der östlichen Gruppe, den — ebenfalls sieben — oberungarischen Bergstädten mit den Hauptorten Göllnitz und Schmöllnitz. Ich gebe hier überall die alten deutschen Ortsnamen, während ich die späteren ungarischen einklammere. Über diese Bergstädte unterrichtet am besten das sog. „Kronprinzenwerk“, Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Ungarn, V. Bd., 2. Abt., Wien 1900, besonders S. 91 ff. — Über Ungarn zur Türkenzeit vgl. Franz S a l a m o n , Magyarország a török hódítás korában (Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft), 2. verb. Aufl., Budapest 1886. Deutsche Ausgabe, Leipzig 1887. Das zweibändige Werk von Albert L e f a i v r e , Les magyars pendant la domination ottomane en Hongrie (1526—1722), Paris 1902, ist mit einiger Vorsicht zu benützen und bringt überdies kaum etwas zum Gegenstande. — Über die kriegerischen Ereignisse jener Zeit bietet eine verlässliche Übersicht die Kriegs-Chronik Österreich-Ungarns, verfaßt im k. u. k. Kriegsarchive, III/1, Wien 1891.

dienten. Vor allem war das Neusohler Kupfer nicht nur ein so wichtiger und ertragreicher Ausfuhrartikel, daß man es mit Fug und Recht eine Säule des Budgets nennen konnte, sondern überdies auch ein für die damalige Kriegsführung unentbehrliches Metall. Die in der Bergstadt Kremnitz geprägten Dukaten und Taler aber waren bei dem aus aller Herren Ländern unter die kaiserlichen Fahnen geeilten Kriegsvolk wegen ihrer Güte ganz besonders beliebt.

Dem Schutze dieser Bergstädte diente eine Anzahl alter Burgen, die ihnen einem Festungsgürtel gleich vorgelagert waren. Allerdings war die Abwehrkraft oft sehr gering, und so kam es, daß sich der Feind alsbald in so manchem dieser „Grenzhäuser“ dauernd einnisten und von hier aus die Städte unter stetem Druck halten konnte.

Die Gesamtzahl der türkischen Streitkräfte in diesem Grenzabschnitt, der sich ungefähr von der Donau bei Komorn über Murány nach Oberungarn erstreckte, wird 1577 mit 10 990 Mann angegeben, während die Kaiserlichen zur gleichen Zeit dort nur über 5800 Mann zu Roß und Fuß verfügten, wovon 3522 auf den Schutz der Bergstädte selbst entfielen. Das sind natürlich keine feststehenden Zahlen; sie änderten sich auf beiden Seiten ständig, je nach dem Anschwellen oder Abebben der Kriegsgefahr²⁾.

In den Bergstädten selbst konnten die Türken zu keiner Zeit festen Fuß fassen, wenn sie auch die Umgebung ständig verheerten und alle Einwohner, deren sie habhaft werden konnten, entweder niedermetzten oder in die Sklaverei schleppten. Dabei hätte es ihnen eigentlich gar nicht schwer fallen können, die Städte selbst zu erobern, denn außer deren Hauptort Kremnitz, das von alters her mit Mauern umgürtet war, besaß zu Beginn der Türkenzeit keine einzige Bergstadt nennenswerte Befestigungen. Erst die Türkennot schuf hier Abhilfe, soweit eine solche bei den aufs äußerste angespannten, ja geradezu trostlosen staatsfinanziellen Verhältnissen überhaupt noch möglich war. Daher mußte man sich auch in dem Bergbaudistrikt meist auf die Ausbesserung und Verstärkung etwa schon vorhandener Wehrbauten beschränken. Bestenfalls wurden die Orte mit einer primitiven Holzpalisade umgeben, der ein Graben vorgelagert war; oder wenn der Ort zu locker verbaut war, so daß die einzelnen Gebäude weit voneinander abstanden und daher ein verhältnismäßig großes Areal beanspruchten, umgürtete man wenig-

²⁾ Über die Organisation der Grenzverteidigung s. Gustav v. Gömör y, Türkennoth und das Grenzwesen in Ungarn und Croatien während sieben „Friedensjahren“ von 1575 bis 1582. Mitt. d. k. k. Kriegs-Archivs, Jg. 1885, S. 155 ff.

stens die Kirche oder ein anderes besonders festes Gebäude mit einer Schutzwehr, die dann — wie etwa die siebenbürgisch-sächsischen Kirchenkastelle — in Zeiten höchster Not der Bevölkerung als Fluchtburgen dienten. Schließlich erhöhte man noch, soweit es die Finanzen zuließen, den Stand der Grenzgarnisonen, die aber durch den Feind wie auch durch Infektionskrankheiten mitunter stark dezimiert wurden.

Der Wiener Hofkriegsrat, der 1556 „um der planvollen Organisation der Grenzverteidigung gegen die Türken willen“, ins Leben gerufen worden war³⁾, verschloß sich keineswegs der Notwendigkeit einer starken Abwehr; seinen Plänen standen jedoch die leeren Staatskassen entgegen. Es ist ein wahres Glück zu nennen, daß den Türken die Brandschatzung und Verwüstung der windischen und kroatischen Grenze und vor allem jene Operationen, die den Fall Wiens vorbereiten sollten, wichtiger erschienen, als die Eroberung der Bergstädte, deren strategische Wichtigkeit sie offenbar nicht erkannten. Ein energisch geführter, einheitlich geleiteter Vorstoß hätte hier unbedingt zum Erfolge führen müssen. So aber begnügten sie sich damit, das Gebiet durch ihre Martolosen (Christen im türkischen Militär- und Gendarmeriedienst) dauernd verheeren zu lassen, was ihnen besonders leicht fiel, seitdem Füleki, das die von Erlau gegen die Bergstädte führende Straße beherrschte, 1554 in ihre Hand gefallen und zum Sitze eines Begs erhoben worden war, was die Wichtigkeit kennzeichnet, die die Osmanen dieser Eroberung beimaßen.

Streif-, Raub- und Plünderungszüge sind das eigentliche Charakteristikum der türkischen Kriegführung im ungarischen Raum. Sie haben die ganzen anderthalb Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft nicht aufgehört, auch nicht in der Zeit der sogenannten Frieden oder richtiger Waffenstillstände zwischen Kaiser und Pforte, die immer wieder unter großen materiellen Opfern des ersteren für eine größere oder kleinere Zeitspanne verlängert wurden⁴⁾, wenn

³⁾ Thomas F e l l n e r und Heinrich K r e t s c h m a y r: Die öst. Zentralverwaltung, 1. Abt., 1. Bd. (Veröff. d. Kommission f. neuere Gesch. Österreichs, 5), Wien 1907, S. 240 ff. — Die hier benützten Akten befinden sich im Wiener Hofkammerarchiv, Vermischte ungar. Gegenstände, rote Nrn. 2 ff. Die Raumnot verbietet die Zitierung im einzelnen.

⁴⁾ Diese Friedensschlüsse sind verzeichnet bei Ludwig B i t t n e r, Die öst. Staatsverträge von 1526 bis 1873 (Veröff. d. Kommission f. neuere Gesch. Österreichs), Wien 1903. Über die Tributzahlungen und Geschenke an die Pforte s. Karl O b e r l e i t n e r, Österreichs Finanzen und Kriegswesen unter Ferdinand I. — Archiv f. Kunde öst. Geschichtsquellen XXII, 1860, S. 107.

nicht gerade der Großherr selbst oder wenigstens sein Großwesir gegen den „König von Wien“, die man in Konstantinopel den christlichen Kaiser verächtlich nannte, persönlich ins Feld zog. Diese Überfälle waren das nervenzermürende Element der osmanischen Strategie, denn man stand ihnen im flachen Lande nahezu wehrlos gegenüber. Den Burgen aber wich das Raubgesindel geflissentlich aus. Diese kamen nur bei größeren Operationen zum Zuge. Nach den Bestimmungen einiger „Friedens“-Verträge galten diese Streifzüge, wenn sie von Horden unter 4000 Mann und ohne Geschütze unternommen wurden, nicht als Friedensbruch! So verloren ungezählte Menschen im Bereich der Bergstädte ihr Leben oder wanderten in die Sklaverei; die menschliche Beute wog für die Plünderer oft viel mehr als die armselige Habe, die sie in den meist von Slowaken besiedelten Bauerndörfern vorfanden. Im ungarischen Hinterlande warteten dann schon die türkischen Sklavenhändler auf die lebende Ware, die jeder Streifzug einbrachte.

Daß die Osmanen von dieser weitherzigen Auffassung der mit dem Sultan abgeschlossenen Verträge nur allzu gerne Gebrauch machten, liegt auf der Hand. Sie wußten nur zu gut, daß es der Kaiser nicht wagen konnte, wegen einiger verbrannter Dörfer, ausgeplündelter Landstriche und ein paar tausend Christensklaven das Schwert zu ziehen. Man war vielmehr in Wien ängstlich bemüht, den Türken nicht den geringsten Vorwand zu einem neuen Kriege zu geben. Nicht aus Furcht vor der numerischen Überlegenheit der Osmanen und der schrecklichen Grausamkeit ihrer Kriegführung; diese hatten ihnen nur bei Mohatsch 1526 zu einem entscheidenden und folgenschweren Siege verholfen. Doch schon 3 Jahre später hatten sie sich an den Mauern Wiens die Köpfe blutig gestoßen. Aber die chronische Finanznot verbot von selbst jede größere Unternehmung und noch mehr die innig damit zusammenhängende Schwierigkeit, Söldner in genügender Anzahl anzuwerben, auszurüsten und für eine längere Zeit zu besolden⁵⁾. Im Gegensatz zur Türkei, die in ihren Janitscharen und Sipahis eine kampferprobte Kerntruppe besaß, gab es ja auf christlicher Seite noch kein stehen-

⁵⁾ Oberleitner a. a. O. — Alfons Huber, Studien über die finanziellen Verhältnisse Österreichs unter Ferdinand I. MIOG., Ergänz. Bd. IV, 1893, sowie Johannes Müller, Zacharias Geizkofler, 1560—1617, des heiligen Römischen Reiches Pfennigmeister und oberster Proviantmeister im Königreich Ungarn (Veröff. d. Wiener Hofkammerarchivs, hrsg. v. J. Kallbrunner, III), Baden b. Wien o. J., sowie Ders., Die Verdienste Z. Gs. um die Beschaffung der Geldmittel für den Türkenkrieg Kaiser Rudolfs II. MIOG., XXI, 1900, S. 251 ff.

des Heer. Söldner aber sind höchst unverläßlich und wenn auch die türkische Elitemannschaft damals schon mit dem Gifte der Auflehnung infiziert war, so konnte man sich auf die Truppen aus aller Herren Ländern, die der Kaiser unter seinen Fahnen versammelte, noch weniger verlassen. So mancher feste Platz, so manche Feldschlacht ging für den Westen in diesen Türkenkriegen verloren, weil die Söldner gerade im entscheidenden Augenblicke den Gehorsam verweigerten, die Übergabe einer Festung erzwangen oder gar dem Feinde verräterischerweise die Tore öffneten. Die unregelmäßige Besoldung oder gar ihr Ausbleiben hatte zur Folge, daß die erbitterte Soldateska sich nicht selten zu Unbesonnenheiten hinreißen ließ und ihrerseits die doch streng verbotenen Raubzüge in das türkische Ungarn unternahm, wo sie mit der gleichen erbarmungslosen Brutalität — auch der christlichen Bevölkerung gegenüber — hauste wie der Erbfeind der Christenheit.

So wurde der kleine Krieg an den Grenzen gewissermaßen in Permanenz erklärt. Für die Bergstädte eine schwere Belastungsprobe, sowohl militärisch als noch mehr finanziell. Von den größeren Ereignissen, die sich auf dem Kriegstheater abspielten, verspürten sie zwar unmittelbar nur dann etwas, wenn die innere Ordnung in Rumpfungarn selbst gestört war, so in der Auseinandersetzung Ferdinands I. mit seinem von den Türken unterstützten Gegenkönig Johann Zápolya, dann in dem Aufstande Stephan Bocskays und in den Kämpfen gegen die siebenbürgischen Fürsten Stephan Bethlen und die Rákóczi, die alle ein nationales ungarisches Königtum, selbst unter türkischer Oberhoheit, erstrebten. Die stete Ungewißheit lähmte nicht wenig auch die Produktion der Bergwerke und damit mittelbar auch die Abwehrkraft. Wären die Türken einheitlich gegen die Bergstädte vorgegangen, anstatt sich in Beutezügen zu zersplittern, hätten diese, besonders in der ersten Zeit, als die Organisation der Grenzverteidigung noch in den Kinderschuhen steckte, unbedingt fallen müssen. Aber mit zusammenhanglosen Teilaktionen konnte der Feind nur Teilerfolge erzielen. Auch scheint es um sein Kundschafterwesen recht übel bestellt gewesen zu sein.

Im Grunde war und blieb diese bergstädtische Grenze im Gegensatz insbesondere zur windisch-kroatischen und zu jener à cheval der Donau nur ein Nebenkriegsschauplatz. Aber trotzdem kam ihr doch auch eine eminente strategische Bedeutung zu, da bei einer Eroberung des Montandistrikts Mähren, Böhmen, Schlesien und Polen dem Feinde offengestanden hätten. Ein Übergreifen der

Kämpfe auf diese Länder hätte aber auch für Wien schwerstwiegende Folgen gehabt. Im Jahre 1578 wird diese Gefahr in einem Bericht aus Kremnitz klar ausgesprochen: Es müsse mit schweren Unkosten eine große Anzahl Kriegsvolk unterhalten werden, dessen man unter anderen Umständen entraten könnte. Doch sonst hätte der Feind gegen „den obern straffen und päß aber auf die Schlesi, Zips, Merhern und zu dem andern anrainungen land und festungen schon ein gewunen spil und kundte seines gefallens hernach aus diesen gepürgen, welche alsdann seine schuzmaurn werden, strafen, wohin er will.“

Das bergstädtische Wesen bewegte sich daher unausgesetzt in einem ausweglosen Kreise: Metallproduktion und -verarbeitung sollten das zur Grenzverteidigung nötige Geld liefern; aber wie wollte man in genügenden Mengen produzieren, wenn man andererseits nicht das Geld aufbrachte, um den Betrieb in vollem Umfange aufrechtzuerhalten? In meiner Studie über den „Neusohler Kupferkauf“ habe ich in großen Zügen zu zeigen versucht, wie sehr gerade diese wichtigste Sparte des niederungarischen Bergbaues von fremdem Kapital abhing und wie selbst dieses nur notdürftig imstande war, die Kontinuität der Arbeit zu gewährleisten, die noch dazu jeden Augenblick durch die Türkengefahr lahmgelegt oder doch schwer behindert war, weil das „Häuervolk“ oft genug zum Wehrdienst mit der Waffe oder zu Schanzarbeiten herangezogen wurde⁶⁾.

Die Abrechnungen der Bergkammern, die wenn auch nicht lückenlos erhalten, doch einen gewissen Überblick ermöglichen, sowie die in den sog. „Gedenkbüchern“ eingetragenen Protokolle der Hofkammerexpeditionen geben zusammen mit den in großer Fülle auf uns gekommenen Akten ein aufschlußreiches Bild über die Rolle, die den Bergstädten bei der Grenzverteidigung zugefallen war⁷⁾.

Über die Zeit der Fugger, die sich 1546 aus dem niederungarischen Bergbau zurückgezogen hatten, berichten die Hofkammerakten nur wenig. Wir wissen nur, daß auch sie Kriegsvolk zum Schutze der Bergstädte unterhalten mußten, allerdings nicht gegen die Türken selbst, sondern gegen den „Weida“ Johann Zápolya und dessen

⁶⁾ Vgl. darüber meine Schrift: Die niederungar. Bergstädte, Persönlichkeiten und treibende Kräfte in Blüte und Verfall. Zschr. f. Ostforschung, 1. Jg., 1952, S. 246 ff., sowie meine Arbeit: Der Neusohler Kupferkauf in der Vjschn. f. Soz. und Wirtschaftsgesch. 40, 1954, 289 ff.

⁷⁾ Über diese „Gedenkbücher“ s. Friedrich Walter, Archival. Zschr., 42/43. Bd. 1934, S. 137 und 156.

Parteiläufer unter den ungarischen Adligen. Zwar waren die Wälder Umgebung damals durch Verhaue unwegsam gemacht worden; aber dies hinderte doch nicht, daß die Städte im Herbst 1529 in die Gewalt des von den Osmanen geförderten Gegenkönigs fielen, als die deutschen Heere aus Oberungarn zur Verteidigung Wiens abberufen werden mußten⁸⁾. Erst nach dem Abzug der Türken vor Güns 1532 gewann Ferdinand den Montandistrikt wieder zurück.

Dies war dessen erste Berührung mit dem Feind seit der Husitenzeit gewesen⁹⁾.

In diesem Kampf gegen den Usurpator war es aber nicht nur um den Besitz der Bergstädte, sondern auch darum gegangen, ob diese in Zukunft ihren fast noch reindeutschen Charakter würden bewahren können. Die auf ihren festen Schlössern in der Umgebung hausenden ungarischen Magnaten hatten es sich ja stets angelegen sein lassen, den Bergstädten das Leben so sauer als möglich zu machen; nicht einmal die gemeinsame Gefahr, die den Adligen vom Erbfeind ebenso drohte wie den Waldbürgern, hatte die Reibungsflächen und die gewollten Sabotageakte gegen Städte und Bergbau verhindern oder wenigstens vertagen können. Und zwar geschah dies nicht nur unter den Fuggern, deren diktatorische Allüren mitunter in der Tat übers Ziel geschossen hatten, sondern auch späterhin, als die Habsburger schon längst im Besitz der Bergstädte waren.

Wir hören ferner, daß auch die Königinwitwe Maria, der, wie ihren Vorgängerinnen die Bergstädte als Witwenteil gehörten, fürs Kriegsvolk Geld vorstrecken mußte. Als dann ihr Bruder Ferdinand die Bergstädte übernahm, sahen weder sie noch später ihr Neffe und Erbe Erzherzog Ferdinand von Tirol je erhebliche Beträge von der ihr vertraglich zugesicherten Abfindungssumme.

Die eigentliche Geschichte der Türkenabwehr in den Bergstädten, soweit sie sich im Aktenlauf der österreichischen Zentralverwaltung

⁸⁾ Ferdinand Stöller, Soliman vor Wien. Mitt. d. Vereines f. Gesch. d. Stadt Wien, IX/X, 1929/30, S. 23 f.

⁹⁾ Da hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden kann, verweise ich auf die chronikalische Zusammenstellung der kriegerischen Geschehnisse, an denen die Bergstädte, insbes. Kremnitz, beteiligt waren, bei Michael Matunák, Z dejin slobodného a hlavného mesta Kremnice (Zur Gesch. d. freien und Haupt-Bergstadt Kremnitz), Kremnitz 1927, S. 358—423, also insgesamt 66 Seiten für die Türkenzeit (1526—1683) allein! — Über die Waldbürger s. meine Arbeit in der Zschr. f. Ostf., S. 234 f.

wiederspiegelt, setzt erst mit dem Jahre 1548 ein, als sich Ferdinand I. endgültig mit seiner Schwester verglichen hatte. Die finanzielle Hauptlast der Grenzverteidigung hat nun Kremnitz als Hauptort der Städte infolge seiner reichen Bareinkünfte zu tragen, die der Kammer aus der Ausprägung des von den Waldbürgern in die Münze dieser Stadt gelieferten Gold und Silbers zufließen. Neusohl dagegen wurde mit seinem Kupfer zu den verschiedensten Diensten und Leistungen herangezogen, die sich indessen durchaus nicht auf den engeren Bezirk der Bergstädte beschränkten, sondern die Verteidigung der gesamten Grenze bis hinunter zur Adria umfaßten. Hauptsächlich für den Geschützguß ist das Neusohler Kupfer sehr begehrt. In den verschiedenen Verträgen, die Wien im Laufe der Zeit mit Augsburger Kaufleuten über den Kupferkauf abschließt, wird dem Herrscher meist das sog. „Hofreservat“ vorbehalten, eine bestimmte Menge Kupfer, die nicht im Lieferungssoll inbegriffen war. Dieses „Hofreservat“ enthielt das Kupfer für Glocken- und Geschützguß — wobei bemerkt werden soll, daß Kirchenglocken damals ja auch ein weithin hörbares Alarmsignal waren — sowie jenes Kupfer, womit arme Christen aus türkischer Gefangenschaft ausgelöst werden konnten. Es würde zu weit führen, wollte man hier alle diese kriegsbedingten Anforderungen an die drei Bergkammern in Kremnitz, Schemnitz und Neusohl hier einzeln aufzählen. Nur ein paar Beispiele, gewissermaßen die Haupttypen, mögen erwähnt werden.

Die Barzahlungen stellten eine ungemene Belastung der infolge der natürlichen Verfallserscheinungen im Bergbau selbst schwer um ihre Existenz ringenden Bergbaubetriebe dar. Man kam da gewissermaßen aus dem Regen in die Traufe: bezahlte man die Gruben- und Hüttenarbeiter nicht, so traten diese in den Ausstand oder rebellierten, was die Produktion natürlich aufs empfindlichste traf; oder man blieb, um dies zu vermeiden, den Kriegsleuten den Sold schuldig; dann desertierten diese in Scharen oder sie hielten sich, gleich den „gartenden Landsknechten“ von ehemals, am flachen Lande schadlos, das ohnehin durch die feindlichen Streifzüge schwer mitgenommen war.

Weniger empfindlich als die Barzahlungen traf die — meist unentgeltliche — Kupferlieferung den Betrieb. Unter den Empfängern von Geschützkupfer befanden sich auch zahlreiche österreichische Adelige, wie Leonhard von Harrach, Christoph von Khevenhüller,

Pankraz von Windisch-Grätz und andere¹⁰⁾, die ihre an der gefährdeten Grenze gelegenen Schlösser armieren wollten. Niklas von Salm, der älteste Sohn des Helden von Wien, erhielt Schrot und Blei zur Versorgung von Szolnok und Erlau. Auch Schloß Murány östlich von Bries wurde von Neusohl aus beliefert. Überdies mußten Neusohler Häuer hier einen Brunnen graben. Auch eiserne Falkonenkugeln wurden in Neusohl angefertigt, denn in der Umgebung der Stadt gab es auch einige Eisenbergwerke. Laibach, die Hauptstadt von Krain, das den Türken besonders ausgesetzt war, erhielt nicht weniger als 400 Ztr. Kupfer für Geschütze. Und auch Erzherzog Karl von Innerösterreich, dem Kaiser Rudolf II. 1578 die Administration der windischen und kroatischen Grenze anvertraut hatte¹¹⁾, ließ ebenfalls Geschütze aus Neusohler Kupfer gießen. Zur Befestigung von Erlau mußte Neusohl das erforderliche Werkzeug bestellen und für andere Orte Mörser zum Pulverstampfen herstellen. Der Wiener Zeugwart Bernhard Hämerle erhielt zu wiederholten Malen ziemliche Kupfermengen zum Geschützguß. Als die Stadt Kaschau ihre Geschütze für das Kriegswesen in der Zips zur Verfügung stellen mußte, erhielt sie zur Entschädigung 50 Ztr., und auch später wurden ihr größere Mengen Kupfer gegeben. Die Städte Leutschau und Bartfeld in der Zips erhielten Kupfer als Ersatz für ihr im unglücklichen Treffen von Krasznahorka verloren gegangenes Geschütz. Die Zips wurde überhaupt mit größeren Mengen beliefert, so 1569 mit 500 Ztr. Feinkupfer.

Eine sonderbare Weisung erging 1561 an den Verwalter von Neusohl: er hatte 100 Ztr. Kupfer nach Erlau zu senden, um daraus ein Geschütz zu gießen, in das die von den Türken in die Stadt geschossenen Kugeln paßten; es muß sich wohl um ein recht großes Kaliber gehandelt haben. Das wichtige Erlau wurde auch sonst wiederholt mit Kupfer für Geschützguß und Geschützreparatur bedacht.

Auch der berühmte Kriegsmann Lazarus Schwendi deckte seinen Materialbedarf aus Neusohl. So erhielt er nach Szathmár Kessel zum Salpetersieden geliefert, nach Kaschau Halbkugelpupfer zum Ge-

¹⁰⁾ Über Harrach s. Fellner-Kretschmayr a. a. O., Bd. III, Wien 1908, S. 572; über Khevenhüller vgl. Bernhard Czerwenka, Die Khevenhüller, Wien 1867, S. 30 ff. und über Windisch-Graetz mein Buch, Die geprägten Schaumünzen Innerösterreichs. Zürich-Leipzig-Wien 1928, S. 157.

¹¹⁾ Viktor Thiel, Die innerösterr. Zentralverwaltung 1564—1749, I. AOG. 105, 1916, S. 50 ff.

schützguß und schließlich 20 Ztr. für Ladeschaufeln (Geschützzubehör). Natürlich erhielten auch die Bergstädte selbst Kupfer für ihre Geschütze, ebenso die benachbarten Burgen.

Die Neusohler Geschützgießerei — sie ist wohl erst im Drange der Türkennot entstanden, um das wertvolle Material gleich an Ort und Stelle auswerten zu können — war demnach stark beschäftigt. Sie lieferte aber anscheinend ihre Erzeugnisse nur in die nähere Umgebung, während in entlegene Gegenden nur das Rohmaterial gesendet wurde. Die größten Mengen hiervon erhielt unstreitig das Wiener Zeughaus, das allein 1566 und 1567 zur Armierung der Grenzfestungen je 1000 Ztr. ansprach. Wenn man bedenkt, daß z. B. Neusohl für 8 Geschütze einmal 50 Ztr. erhielt, so würden diese 2000 Ztr. ungefähr 320 Geschützen entsprechen. Eine halbwegs genaue Zahl ließe sich natürlich nur dann angeben, wenn Kaliber und Geschützarten bekannt wären, die daraus gegossen wurden.

Aber nicht nur die Neusohler Geschützgießerei hatte alle Hände voll zu tun; auch das Neusohler Hammerwerk, das ohnehin mit der Herstellung von „Kaufmannsgutkupfer“ überbeschäftigt war, mußte Kriegsbedarf herstellen, so 1567 1000 Falkonettkugeln für das Schloß Csábrág.

Die Armierung der Bergstädte machte also in dieser Zeit ziemliche Fortschritte. Neusohl wurde mit allerhand Waffenvorräten versehen; auch die Bergbeamten selbst erhielten Waffen, weil sie bei der meist zu Pferd vorgenommenen Inspizierung der oft sehr abgelegenen Hütten- und Grubenwerke jederzeit eines feindlichen Überfalls gewärtig sein mußten. Um den Silbertransport von Schemnitz in die Kremnitzer Münze ungefährdet durchführen zu können, hatte es schon zur Zeit der Fugger eigene „Silberreiter“, eine Bedeckungsmannschaft für den „Silberwagen“ gegeben, die einem „Silberhauptmann“ unterstand. Schließlich wurden auch die Waldbürger und die vertrauenswürdigen Häuer bewaffnet. Das Wort „vertrauenswürdig“ hat hier eine besondere, nämlich eine nationale Bedeutung. Unter dem „Häuergesindel“, wie man diese meist den niedersten Volksschichten entstammenden Grubenarbeiter in der Amtssprache etwas verächtlich nannte, befanden sich nämlich in der Überzahl Slowaken, die man damals nicht als vollwertig, sondern geradezu als eine „dem Bergbau schädliche Nation“ betrachtete¹²⁾. Diesem sehr zur Rebellion geneigten Element durfte man beileibe keine Waffen in die Hand drücken. Daher erhielt Neusohl 1578

¹²⁾ P r o b s z t, Zschr. f. Ostforsch., S. 221.

100 Hellebarden, 500 böhmische Haken, 50 Paar Panzerärmel, 50 Trabantenharnische, 50 Sturmhauben und ebensoviel Paar Handschuhe, was alles die Kremnitzer Kammer bezahlen mußte. Auch Kundenschaftsgeld mußte ab und zu gezahlt werden.

Rechnet man in den Gedenkbüchern ungefähr zusammen, was z. B. nur in den Jahren von 1548 bis 1579 von Neusohl an Geschützkupfer geliefert werden mußte, so ergibt dies das ansehnliche Quantum von rund 7000 Zentnern. Da aus verschiedenen Angaben ersichtlich ist, daß zu einem Geschütz durchschnittlich 6 Ztr. benötigt wurden, so kommt die stattliche Anzahl von 1144 Stücken heraus oder auf das Jahr umgerechnet von 37 Stück; bei der damaligen Kampfweise, die vielleicht außer bei Belagerungen noch keine Artillerie-Massenverwendung kannte, eine ganz erhebliche Erzeugung¹³⁾. Zumal wenn man bedenkt, daß Neusohl ja im großen und ganzen doch nur für einen engbegrenzten Bereich zu liefern hatte.

Zu der Kupferlieferung in natura, die auf Kosten des Kammergutes ging, da ja jeder für Kriegszwecke, also im Grunde unproduktiv verwendete Zentner von der zu versilbernden Kupfermenge abging, kamen dann auch noch namhafte Geldleistungen. Die der Bergstädte selbst blieben wohl meist auf dem Papier. Die ungarischen Reichstage schrieben zwar als Türkensteuer den sog. „Anschnitt“ (debitum) aus, der von den Städten im Lande zu zahlen war, während die Untertanen für die Befestigung der Grenzhäuser Robot (labores gratuiti) zu leisten und überdies von jedem Bauerngute (porta) eine bestimmte Anzahl von Gulden zu entrichten hatten¹⁴⁾. Weil aber die Bergstädte zum Schutz gegen Türken und Martolosen selbst Kriegsvolk unterhalten und sich befestigen mußten, wurde ihnen von diesem „Anschnitt“ ein Teil nachgelassen. 1551 erklärte dann König Ferdinand, daß sie sich auch weiterhin an den Rüstungen gegen die Türken beteiligen und daher die Kosten des Fußvolkes selbst bestreiten müßten. Dagegen sollte die Verproviantierung und die bergtechnische Ausrüstung von der Maut, aber nicht vom Dreißigsten befreit sein. Auch die „taxa“¹⁵⁾ wurde den Städten meist nachgesehen, wofür sie sich aber verpflichten

¹³⁾ Z. B. die wenigen Geschütze, mit denen das umfangreiche Wien 1529 gegenüber dem artilleristisch weit überlegenen Soliman das Auslangen finden mußte (Stöller, a. a. O., S. 39 f.)

¹⁴⁾ Alfons Huber, Österr. Reichsgesch., 2. verb. Aufl. v. Alfons Dopsch, Prag-Wien-Leipzig 1901, S. 209.

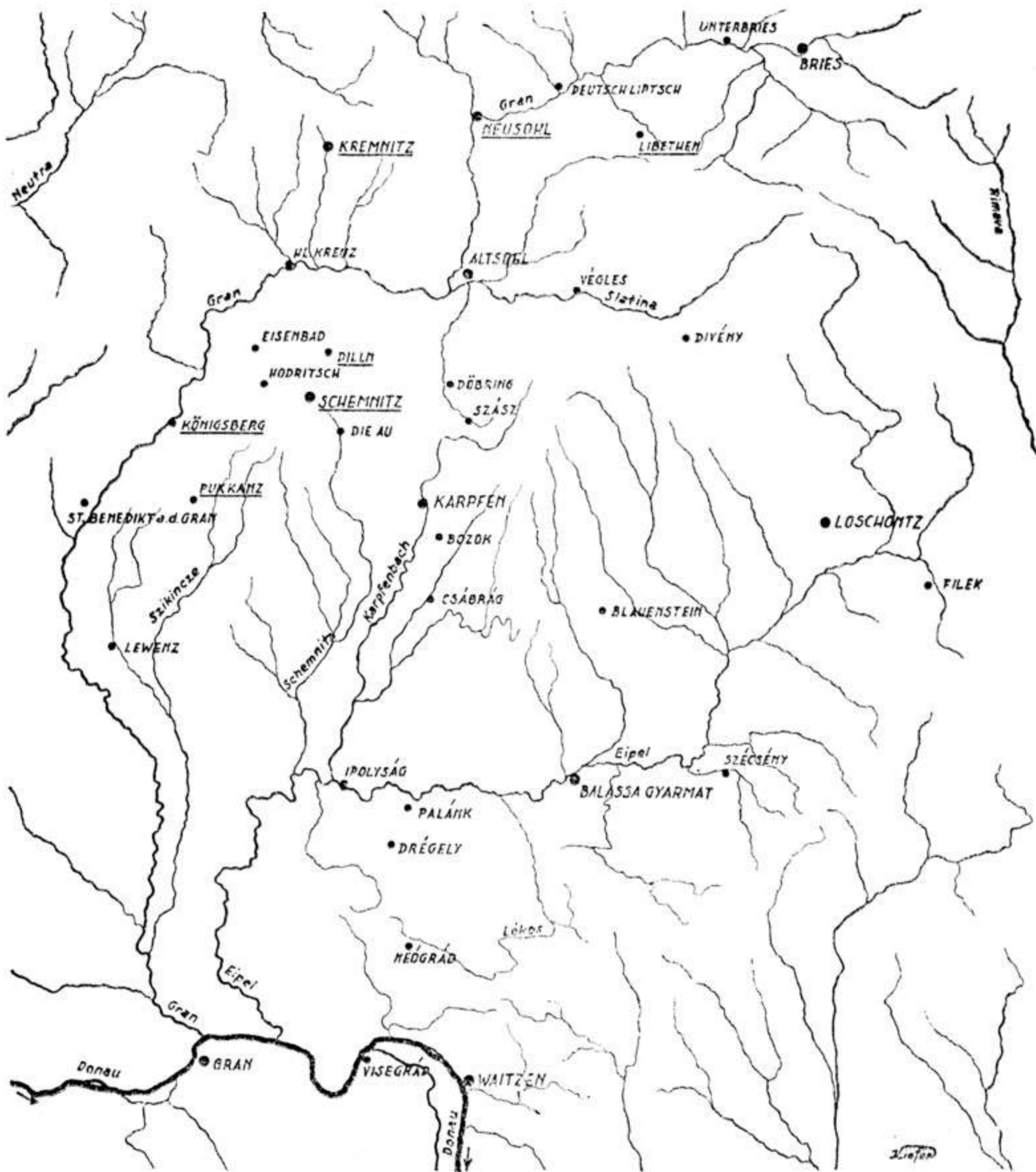
¹⁵⁾ Diese Abgabe betrug z. B. 1566 für die sieben Städte insgesamt 7000 fl.

mußten, das auf diese Weise ersparte Geld zu Zwecken der Befestigung zu verwenden. Da es aber meist nicht ausreichte, mußten schließlich die Kammern vor allem den kleineren und ärmeren Städten doch auch mit Bargeld beispringen, in erster Linie Pukkanz wegen seiner besonders exponierten Lage.

Ein eigenes Kapitel bildet schließlich die Auslösung von Christen aus der türkischen Gefangenschaft. So zahlte der Kremnitzer Unterkammergraf 1556 dem Wolfgang Rössler, der mit Frau und Kind in die Hände des Feindes gefallen war, die für die Auslösung versprochenen 20 fl. aus seinen Amtsgefällen aus. 1561 wiederum wurden dem Schemnitzer Goldschmied Hans Diteman 45 fl., die er vom Unterkammergrafen zur Auslösung eines Edelmannes in kaiserlichen Diensten erhalten hatte, nachgesehen. Ein Jahr später wurden den Häuern von Neusohl zur Auslösung ihrer von den Osmanen gefangenen Kameraden 200 Ztr. Kupfer gegeben. Auch der Sohn des gewesenen Bergrichters in der Lipta Valentin Prüstl war bei Szécsény gefangen genommen worden, worauf seinem Vater in Ansehung seiner langen Dienste eine Schuld an die Kammer erlassen wurde.

Diese Beispiele ließen sich noch vermehren, wobei sicherlich eine ganze Menge solcher Auslösungen gar nicht zur Kenntnis der Ämter gelangt ist, sobald die Verwandten und Freunde des Gefangenen über eigene Mittel verfügten. —

Dank dem ausgedehnten Burgengürtel, der den Städten in mehreren Zonen vorgelagert war, erhielt der Montandistrikt etwa das Ansehen einer durch Forts geschützten großen Lagerfestung. Freilich waren diese Forts, die Burgen, nicht nach einem einheitlichen Plane angelegt worden. Sie waren dort entstanden, wo in alter Zeit eine Herrschaft ihren Besitz sichern und beherrschen wollte. Aber auch so in ihrer unsystematischen Verteilung und ungleichmäßigen Wehrkraft erfüllten sie ihren Zweck; denn sie sperrten immerhin auf eine Zeit die Zugangstäler in dem sehr unübersichtlichen, stark durchschnittenen, bewaldeten und mitunter sogar zu erheblichen Höhen ansteigenden Gelände, das den eher an die Ebene gewöhnten, meist auch berittenen Türken das Operieren doch einigermaßen erschwerte. Es ist ja allgemein bekannt, daß das osmanische Heer alljährlich über einen gewissen Termin hinaus nicht im Felde bleiben wollte und daher in jedem Kriegsjahr in die vom Kriegsschauplatz oft weit entlegenen Winterquartiere zurückkehrte, um dann im kommenden Frühjahr erneut das Waffenglück zu versuchen. Das



Die niederungarischen Bergstädte

gilt natürlich nur für die Feld-, die eigentliche Offensivarmee, nicht aber auch für die Besatzungen der eroberten und zu Stützpunkten der osmanischen Herrschaft ausgebauten ungarischen Burgen und Städte. Aber die in den Bergen schon verhältnismäßig früh einsetzende schlechte Jahreszeit mit ihren Regengüssen, die die Straßen und Wege fast unpassierbar machten und die hoch angeschwollenen Wasserläufe erst recht, vom Schnee und Eis der Winterzeit ganz zu geschweigen, hemmte für einige Zeit auch an den Grenzen die Kampfhandlungen und ließ also auch in härtester Bedrängnis eine gewisse Ruhe- und Atempause eintreten, die der Produktion im Montanbezirk sehr zustatten kam, zumal die Schlittenbahn auch den Abtransport des geldschaffenden Kupfers wesentlich erleichterte.

Von den Burgen, die den Montandistrikt umgaben¹⁶⁾, sei an erster Stelle Sohl oberhalb der Stadt Altsohl genannt, das die südwärts nach Karpfen, nordwärts nach Neusohl, also ins Herz der Bergstädte führende Straße sperrte, und auch die Abzweigungen nach Kremnitz und Schemnitz z. T. kontrollierte, wenngleich dorthin aus dem Süden auch noch andere Kommunikationen führten. Die Burg Sohl galt jedoch nicht als „Grenzhaus“ im engeren Sinne, da sie eigentlich schon inmitten der Bergstädte selbst lag. So war der Schutz, den Sohl gewährte, eigentlich mehr ein moralischer als ein militärischer. Denn wenn es dem Feinde je gelang, sich hier festzusetzen, waren die Bergstädte ohnehin nicht mehr zu halten. Als Fluchtburg war es freilich von ziemlicher Bedeutung, weshalb ihm auch die besondere Fürsorge der niederösterreichischen Kammer zugewendet wurde.

Von eminenter strategischer Wichtigkeit waren dagegen Karpfen und Fülek. Sie bildeten nach Erlau, das allgemein als der eigentliche Schlüssel zu den Bergstädten galt, gewissermaßen die Vorposten an den beiden Einbruchstraßen, die von Ofen und Erlau her in den Montandistrikt führten. Karpfen, eine der ältesten Städte des Landes, an der den Hauptort des Honter Komitates, Ipolyság, mit Alt- und Neusohl verbindenden Straße, hatte mit den 7 Bergstädten vor 1548 auf Grund der Schenkung Sigismunds von Luxemburg an seine Gemahlin Barbara von Cilli auch den ihr folgenden Königinnen als Witwengut gehört. Als die Landeshauptstadt Ofen 1541 türkisch wurde, erbaute die Besatzung von Karpfen nächst der Stadt einen Wachturm. Die Osmanen versuchten wiederholt — aber vergeb-

¹⁶⁾ Über alle diese Burgen und ihre Schicksale in der behandelten Zeit s. das Kronprinzenwerk a. a. O.

lich — sich der Stadt zu bemächtigen, von der es 1564 bezeichnenderweise heißt, daß sie „gleichsam das Bollwerk der Bergstädte sei“. Um der geringen Bestückung der Feste abzuhelfen, wurden auf Befehl Erzherzog Karls 1566 in Neusohl 8 „scharfe tindl“ gegossen, wozu 50 Ztr. Kupfer und 5 Ztr. Zinn verordnet wurden, wobei es aber mit dem Zinn, das des Hochwassers wegen nicht schnell beschafft werden konnte, seine Schwierigkeiten hatte.

Die Burg Fülek im Tale des Bénéabaches ist schon unter den Arpaden bezeugt. Ihre Funktion während der Türkenzeit war eine ähnliche wie die von Karpfen; auch sie galt als „Schlüssel der nach den Bergstädten führenden Landstraße“ für einen von Hatvan oder Erlau aus vordringenden Feind. Aber obwohl sie lange unter dem Halbmond schmachten mußte, hat ihre Eroberung 1584 (ein Neger hatte den Leuten Hamza Begs verräterischerweise ein Wallpförtchen geöffnet) das Schloß zu den Bergstädten doch nicht aufgesperrt. Fülek wurde zwar gleich Széchény ein Sandschak und gab den Türken auch einen guten Stützpunkt für ihre Beutezüge ab, aber über den psychischen Druck, den es in dieser Zeit auf die Grenzverteidigung ausübte, kam es doch nie hinaus. Gleich zu Beginn des großen rudolfinischen Türkenkrieges, 1593, kam die Burg wieder in die Hände des Kaisers zurück.

Auch die alte Burg Neograd, die dem Komitate den Namen gab, wird in den Türkenkämpfen oft erwähnt. Nordwestlich der Stadt Waitzen auf einem Felshügel gelegen, geriet sie schon 1544 in Feindeshand und konnte erst fünfzig Jahre später den Türken, denen sie einen vortrefflichen Stützpunkt abgegeben hatte, wieder entrissen werden. Die Burg Kékkö südöstlich von Karpfen (das Blauenstein, Plabenstain usw. der Akten) ging ebenfalls schon früh — 1576 — verloren und gelangte erst 1593 zusammen mit Fülek und den Nachbarburgen dank den Siegen des Erzherzogs Matthias wieder an den Kaiser zurück, nachdem die abziehenden Türken sie gesprengt hatten. Das gleiche Schicksal erlitt die Burg Divény an der Altsohl mit Losoncz verbindenden Straße, jedoch erst 1679 durch die Kaiserlichen in den Kämpfen gegen den türkischen Vasallen Emerich Thököly. Auch Somoskö wurde 1576 türkisch. In weiterer Fortsetzung nach dem Süden führt die eben erwähnte Straße auch nach Szécsény, das von 1552—1593 und dann wieder von 1664 bis 1683 türkisch war, ebenso das südlich davon gelegene Rabenstein (Hollókö).

Nördlich von Neograd (Nógrád) ist die Burg Drégely zu erwähnen, die zusammen mit ihren Nachbarburgen 1546 als Grenzhaus befestigt wurde. 1552 war sie nach heldenmütiger Verteidigung in die Hände Ali Paschas von Ofen gefallen, der die von seinen Leuten fast in Trümmer geschossene Burg von neuem befestigen ließ; auch das unterhalb von ihr gelegene Dorf Palánka (von Planke) wurde in ein Bollwerk umgewandelt. Der Name „Palánka“ kommt übrigens in Ungarn öfters vor; ein Zeichen, daß hier vor Zeiten ein primitives kaiserliches oder osmanisches Festungswerk gestanden hatte. 1593 gewann Niklas Pálffy sowohl Drégely als Palánka ohne Schwertstreich zurück. Weiter nördlich, unweit von Karpfen, ist dann noch Csábrág zu nennen.

Ein besonders häufig genanntes Grenzhaus ist Wiglosch (Wiglisch oder Wiglesch, Végles), östlich von Altsohl an derselben Straße wie Divény gelegen. Als einzige aller erwähnten Burgen geriet sie nie in Feindeshand, obwohl 1578 unterhalb ihrer Mauern hart mit den Türken gekämpft wurde. Aber man hatte sie rechtzeitig verstärkt; im gleichen Jahre hatte ein Gesetzartikel bestimmt, daß das Liptauer Komitat zu ihrer Befestigung 12 Tage Hand- und Fuhrwerksdienst zu leisten habe.

Wie schon angedeutet, suchten nun auch die Bergstädte selbst nachzuholen, was in langen Friedenszeiten an ihren Befestigungen versäumt worden war. Als Neusohl 1587 — also in „Friedenszeit“ — von den Türken unmittelbar bedroht worden war, errichteten die Bürger, um solchen Überraschungen vorzubeugen, neben dem Uрпи-berge den Wachturm „Vartovka“. Die kleine Stadt Königsberg wurde 1564 vom Feinde auf kurze Zeit besetzt, der dann, bei Zsarnócza geschlagen, in seiner Erbitterung über diese Niederlage auf dem Rückzug die Stadt plünderte und einäscherte, von den in die Gruben geflüchteten Einwohnern etwa 500 durch den Rauch von Strohfeuern erstickte und ungefähr ebenso viele in die Sklaverei verschleppte. Genau 100 Jahre später wurde die Stadt noch ein zweites Mal von den Türken besetzt. Gegen Kremnitz aber haben diese nie etwas Ernstliches unternommen. Diese Stadt war ihnen offenbar zu wehrhaft. Sie war — als einzige — mit starken Mauern umgürtet, das südöstliche Festungstor sogar mit einem doppelten Basteiturm versehen. Auf den Hügeln inmitten der Stadt erhob sich überdies als Zufluchtstätte in äußerster Not die mit doppelten Mauern und Türmen umgebene, der Schutzpatronin der Bergleute geweihte St. Katharinenkirche. Sie war gewissermaßen die Zitadelle

der Stadt. Daß Pukkanz in der Türkenzeit und dann auch während der nationalen Erhebungen viel zu leiden hatten, wurde schon angedeutet. 1604 schleppten auch hier die Türken mehrere hundert Männer und Frauen in die Gefangenschaft. Schemnitz hatte sich 1565 darüber beschwert, daß es noch immer keine Ringmauer besitze, sondern trotz emsiger Bauarbeit, die über 2 000 fl. verschlungen habe, noch immer ein „offener, weitschweifiger Flecken“ sei. Aus diesem Grunde bewilligte der Kaiser der Stadt 50 Trabanten als ständige Besatzung, die aus den Kammergefällen zu bezahlen waren. Von den nächstgelegenen Burgen aus konnte der Feind ja in längstens einem Tage vor Schemnitz stehen, von den weiter entfernten aber in einem Tage und einer Nacht. Aber erst 1599 erhielt die Stadt die heiß ersehnte Umfassungsmauer; sie besaß jedoch im Alten und Neuen Schloß, die mit hohen und starken Mauern und Basteien bewehrt waren, immerhin genügend sichere Zufluchtsstätten für den Fall äußerster Not. Allerdings hätte dann die Stadt selbst preisgegeben werden müssen.

Es ist kein Zweifel, daß der Schutz der Bergstädte durch Burgen und eigene Befestigungen besser gewesen wäre, wären diese moderner gewesen. Aber fast alles stammte noch aus der Zeit vor der Erfindung der Geschütze. Um sie den technischen Fortschritten der Kriegskunst völlig anzupassen, fehlte es aber an Zeit und Geld. Somit ist es ganz erstaunlich, was unter all diesen schwierigen Verhältnissen doch noch geleistet wurde.

Es gingen wohl Riesensummen allein für das bergstädtische Kriegswesen auf, jedoch noch immer viel zu wenig, um endlich Ruhe und Frieden für immer schaffen zu können. Es wurde schon von den Zeitgenossen oft genug betont, daß nur volle Einigkeit des Abendlandes die endgültige Rettung bringen könne. Eine Binsenwahrheit, die damals ebensowenig beherzigt wurde wie heute, da abermals der Osten als Drohung aufgestanden ist. Erst beim großen rudolfinischen Türkenkriege rafften sich auch die deutschen Kreise auf, vor allem das geldmächtige Schwaben, während sich Bayern recht lässig erwies¹⁷⁾. Trotz alledem blieb die Wiener Re-

¹⁷⁾ J. Müller, Z. Geizkoflers Verdienste ... a. a. O. S. 264. Nach Müllers Berechnungen, die größtenteils auf den Raitungsbüchern des Reichspfennigmeisters beruhen, hat das Reich 1594/98 über 3 $\frac{1}{3}$ Millionen fl. beigesteuert — trotz allem noch viel zu wenig und schon deshalb ungenügend, weil die Gelder unpünktlich und höchst langsam eingingen. S. auch die Tabelle auf S. 40 über die Einnahmen aus der Reichshilfe 1595—1601 in Müllers anderer Schrift in den Veröff. des Hofkammerarchivs.

gierung auch da in erster Linie auf ihre eigenen schwachen finanziellen Kräfte angewiesen; es mußte daher Flick- und Stückwerk bleiben, was die Zentralstellen zusammenbrachten, und es war ein Glück, daß seit dem Tode Solimans 1566 auch die Schlagkraft des türkischen Reiches nicht mehr die alte war.

Ein paar Zahlen mögen zeigen, was geldlich mittelbar und un-mittelbar von den Bergstädten zur Türkenabwehr beigesteuert wurde¹⁸⁾. Insbesondere das Neusohler Kupfer mußte erhalten. In meinem Überblick über den „Neusohler Kupferkauf“, d. h. über die Verpachtung der Produktion an kapitalkräftige, meist Augsburger Kaufleute, habe ich zu zeigen versucht, wie das für das Kupfer gelöste Geld nur unter schweren Kämpfen und nur in meist ungenügenden Teilsummen der Weiterführung des Betriebes zugute kam; wie vielmehr der Erlös weitestgehend mit Antizipationen und Verweisungen der vielen Gläubiger des Kaisers belastet war. Gleich der erste dieser Kupferkäufer, Matthias Manlich, hatte z. B. 1553 von dem Kupferpreis 14 000 Pfund flämisch und 12 000 fl. rh. in Münze samt Zinsen für 1100 Doppelhaken und 25 eiserne Falkonette zu zahlen. Auch in den folgenden Jahren gab es ähnliche Anweisungen, die stets mehrere tausend Gulden betrugten. Die Verwalter von Neusohl als des einzigen Exportunternehmens im Montanbezirk mußten stets gewärtig sein, daß ihre geldlichen Dispositionen durch eine unerwartete kriegsbedingte Verordnung wieder über den Haufen geworfen wurden. So ward 1549 von Ferdinand befohlen, daß der Verwalter nötigenfalls seine gesamten Amtsgefälle für militärische Rüstungen zur Verfügung zu stellen habe! Von allen Seiten müssen Zentralstellen und Bergkammern zu teuren Zinsen Geld aufnehmen, um einerseits den Betrieb aufrechterhalten, andererseits die allernötigsten Kriegserfordernisse bezahlen zu können. Ja man verkaufte sogar Kupfer an die Türken, obgleich dies der ungarische Reichstag wiederholt ausdrücklich verboten hatte, um nur zu Bargeld zu gelangen und entschuldigte sich vor sich selbst damit, daß der Feind an Geschützen und Geschützkupfer ohnehin keinen Mangel leide, man daher seinen militärischen Absichten durch diesen Verkauf keinen Vorschub leiste¹⁹⁾.

Die Armierung der Grenzhäuser war zwar notdürftig durchgeführt worden, aber die größte Sorge bildeten doch immer deren

¹⁸⁾ Eine Zusammenstellung der von den Bergkammern gegen die Türken aufgewendeten Gelder auf Grund der erhaltenen Raitungen s. im Anhang.

¹⁹⁾ S. meinen Kupferkauf S. 305.

Besatzungen. Was nützten die besten Feldschlangen, wenn keine geschulten und kriegserprobten Kräfte zu ihrer Bedienung vorhanden waren! Mit den aus aller Herren Ländern geworbenen Knechten hatte es schon an sich seine liebe Not. Sie schlugen sich freilich wie die Teufel, aber nur dann, wenn sie genug zu essen und zu trinken hatten und wenn ihnen schon nicht die ewige Seligkeit, so doch wenigstens gute Beute winkte. Diese unberechenbare Masse zufriedenzustellen und ihnen keinen Anlaß zu Meuterei, Desertion oder Verrat zu geben, war das wichtigste und zugleich am schwersten zu bewältigende Erfordernis. Das Geld für den Häuerlohn und die sonstigen Betriebskosten sowie für den Sold der Kriegsknechte aufzubringen, war zu Zeiten eine fast unlösbare Aufgabe. Daher wollen die Klagen über unpünktliche oder unvollständige Auszahlung in den Akten dieser Zeit nicht verstummen.

Auch hier mußten die Kupferkäufer helfend einspringen und — wie z. B. 1550 Manlich — größere Summe als Abschlagszahlung für den Sold des Kriegsvolks in Ungarn erlegen. Unter diesen Umständen blieb oft kein Pfennig für Betrieb und Arbeitslöhne übrig. 1553 wurden auch Johann Baptist Castaldo, Marchese von Cassiano, Ferdinands Feldherrn in Ungarn, für seine besonderen Verdienste, namentlich im Kampf gegen die Türken in Siebenbürgen, jährlich 3000 fl. rh. aus den Einkünften des Neusohler Kupferbergwerkes zugebilligt und ebensoviel nach seinem Ableben den Erben, bis insgesamt 20 000 fl. erreicht waren. Gleichzeitig — und das ist bemerkenswert — wurde dieses großzügige Geschenk auf andere Einkünfte sichergestellt, falls Neusohl verloren gehen sollte, eine Klausel, die sich übrigens auch in fast sämtlichen Verträgen über den Kupferkauf wiederfindet, worin gewöhnlich das Salzamt in Gmunden oder andere sichere Einnahmsquellen als Ersatz vorgesehen waren. Ebenso wie Castaldo selbst wurden auch zwei seiner Untergebenen, nämlich dem Kriegssekretär de Ferraris und einem anderen Sekretär Francesco Strepeto ein Gnadengeld von jährlich je 100 Kronen à 90 kr. aus Neusohl gewährt und bei dessen Verlust auf andere Einkünfte sichergestellt. Ferraris gehört übrigens zu jenen Offizieren, die auf Befehl Castaldos den Statthalter König Ferdinands in Siebenbürgen, den Kardinal Georg Martinuzzi, wegen angeblichen Hochverrats auf der Burg zu Alvincz ermordeten.

Alle diese größeren und kleineren Beträge, die die Niederösterreichische und die Bergkammern für Rüstungs- und Soldzwecke auf-

wenden mußten, zusammengefaßt, ergeben ganz gewaltige Summen.

Nicht uninteressant ist es, einige Detailverfügungen kennen zu lernen, die das innere Getriebe in den Bergstädten beleuchten. In den Städten selbst — also nicht nur in den Grenzhäusern — wurden Fußknechte in wechselnder Stärke gehalten. Bei höchster Gefahr hatten dann die Bergknappen selbst, die unter Kommando des „Häuerhauptmanns“ standen, ins Feld zu rücken. Erwähnenswert ist eine Verfügung von 1564 an den Kremnitzer Unterkammergrafen, daß er die aus den Kammergefällen zu besoldenden 200 Trabanten nur bis zum Laubfall halten solle, weil dann die Wälder lichter würden. Die Bergstädte waren ja damals noch zwischen ziemlich dicht bewaldeten Höhen eingebettet, die sich zwar infolge des starken Holzbedarfes zur Grubenzimmerung und zum Kohlenbrennen für die Schmelz- und Hammerwerke schon zu lichten begannen, aber heranschleichenden Streiftrupps noch immer genügende Deckung boten. Die Trabanten hatten demnach die Aufgabe, die Wälder durchzukämmen; sie wurden aber entbehrlich, wenn diese im Herbst und Winter durchsichtig wurden und daher Überfälle erschwerten, abgesehen davon, daß sich die Türken im Winter ungern in Kampfhandlungen einließen. Aus der Fülle solcher Anweisungen, aus deren periodischer Häufung und Abnahme sich stets die Peripetien der Abwehr ablesen lassen, sei noch angeführt, daß auch der schon erwähnte Feldhauptmann Lazarus v. Schwendi, der 1564 bis 1568 gegen die Türken in Ungarn kämpfte, aus Neusohl Geld für sein Kriegsvolk erhielt.

Die Frage nach der Höhe des Soldes läßt sich an der Hand von ein paar Beispielen beantworten. Für die 200 Trabanten oder Fußknecht, die unter Hauptmann Johann Gykry oder Gewkry (wohl Gyürky) in den Bergstädten lagen, wurde 1567 eine Solderhöhung bewilligt, und zwar erhielt jeder Trabant 3 fl. rh. und jeder Rottmeister 4 fl. monatlich. Der Hauptmann hatte schon 1565 den Winter hindurch (also in der „toten Saison“) 10 fl. monatlich zu seinem persönlichen Gebrauch zugebilligt erhalten. Dieser Sold wurde aus den Kremnitzer Amtsgefällen bezahlt.

Der Kriegszahlmeister in Ungarn, Andre Schnätterl, hatte Ende 1571 5000 Taler für 3 Monatssolde des bergstädtischen Kriegsvolks aufbringen müssen; 1573 betrug ein einziger Monatssold für das in den Bergstädten liegende Kriegsvolk gar schon 7000 Taler. Und auch diese Summe gnügte nicht, weil sich die Truppen damit nicht befriedigt erklärten, so daß die ungarische Kammer insgesamt

10 000 fl. rh. erlegen mußte, was, wenn man den Monatssold mit rund 3 fl. je Mann annimmt, einer Besatzung von ungefähr 3 000 Mann entspricht, wobei der höhere Sold für Ober- und Unteroffiziere mit berücksichtigt ist. Auch der Zehent der Dörfer mußte zu Kriegszwecken verwendet werden. 1577 waren von der ungarischen Kammer für neu aufgenommenes Kriegsvolk 11 200 Taler aufzubringen. Trotz allen diesen Anstrengungen, wovon hier nur eine kleine Auslese angeführt wurde, liefen immer wieder neue Klagen und Beschwerden über ausständigen Sold ein. Um diesen irgendwie aufzutreiben, wurde an Stelle des baren Geldes auch Neusohler Kupfer in natura gegeben (Kupfergeld gab es damals noch keines in Österreich-Ungarn), wie z. B. dem Obersten von Komorn, Andreas Kielmann, dessen Geschlecht später in den Bergstädten eine ziemliche, z. T. etwas triste Rolle spielen sollte²⁰).

Neben der Beschaffung des Soldes und der Versorgung mit Kriegsmaterial wie Pulver, Blei, Salpeter usw. mußte auch noch anderer Dinge gedacht werden. So hat z. B. der Einnehmer von Kremnitz 1578 für die 100 Husaren in Pukkanz eine Husarenfahne und für die 100 windischen (slowakischen) Knechte in Wiglosch eine Trabantenfahne und eine Trommel anzuschaffen. Nicht zuletzt mußte den Söldnern für ihre Bekleidung auch noch das nötige Tuch geliefert werden. Beim Kupferkauf wurde überhaupt wiederholt statt Bargeld Tuch als Zahlungsmittel ausbedungen.

Die Versorgung mit Kleidung und Lebensmitteln war schon für die Bergstädte selbst und erst recht für das dort stationierte Kriegsvolk ein schwieriges Problem. Die sorgsame Hege des sich infolge der rücksichtslosen Schlägerung durch die Fugger doch schon merklich lichtenden Waldes, der infolge seiner unmittelbaren Nachbarschaft einen besonderen Glücksfall für den Berg- und Hüttenbetrieb darstellte, da sonst noch hohe Transportkosten für das Holz aufgelaufen wären, machte eine extensive Landwirtschaft unmöglich. Gegenüber dem Wald mußte alles andere zurückstehen. Gerade, daß die slowakischen Häuer und ein paar Waldbürger einige karg tragende Felder ihr eigen nannten, wo sie ihren Eigenbedarf zogen. Alles andere aber mußte aus reicheren Gegenden eingeführt werden, was angesichts der schlechten Kommunikationen, die eigentlich nur bei ordentlicher Schlittenbahn leicht passierbar, dafür aber im Frühjahr nach der Schneeschmelze meist grundlos waren, ein eigenes Problem war.

²⁰) Die niederungar. Bergstädte, S. 241 f.

Daß die Nähe des Feindes eine unablässige, kaum zu ertragende Drohung darstellte, zeigt sich immer und immer wieder. Es wird daher als eine besondere Gnade Gottes betrachtet, daß die Städte vor „dem wütenden Tyrann, dem Türken“ bewahrt werden konnten. Es wird als guter Schutz empfunden, daß König Ferdinand in Karpfen eine Anzahl gerüsteter und geringer Pferde, auch windische und ungarische Büchenschützen und Heiducken unterhält. Denn schon 1552 hat der Feind eine ganze Anzahl von festen Plätzen, darunter Drégely und Széchény genommen und sich damit bedenklich nahe an die Bergstädte herangeschoben, an die Bergstädte, „die ein besonderer Schatz und nicht das geringste Kleinod des Königreiches Ungarn und des königlichen Kammergutes sind“. Zum besseren Schutz wird von Neusohl aus in diesem Jahre vorgeschlagen, daß man, die Lage ausnützend, bevor sich das Feldlager von Raab auflöst, einige der dort versammelten Kriegsverständigen, die auch des Festungsbaues kundig sind, zwecks Zurichtung der Gegenwehr, besonders von Blockhäusern (Palanken) in die Bergstädte entsende, damit man dort die Organisation der Abwehr, vor allem Alarmmaßnahmen, wie Kreidfeuer und Kreidschüsse auf Schlössern und Bergen, die Aufnahme des Zuzugs des 7., 5 oder gar des 3. Mannes und auch die Verhinderung von Paniken, ausgelöst durch fremde böse Leute, die zu Unrecht irgendwo ein Kreidfeuer entzündeten, mit ihnen berate.

Da der gemeine Mann in den Bergstädten im Kriegswesen und Waffenhandwerk ungeübt, der größere Teil der Untertanen zudem windisch, oder mit anderen Worten unverläßlich ist, wäre es, heißt es weiter, nötig, wenn der König aus dem Raaber Feldlager auch eine Anzahl geübter Kriegsleute, darunter auch Anführer, im kommenden Winter 1552/53 in die Bergstädte kommandierte. Diese würden sicherlich lieber mit einer geringen Besoldung vorlieb nehmen, als ohne eine solche auf der faulen Haut zu liegen. Dafür könnten sie dann in den Städten eine gute militärische Ordnung einführen. Wegen der Windischen müßten einige dieser Instruktoren des Böhmisches oder Slowakischen mächtig sein; auch einige Büchenschützen (Artilleristen) wären nötig, weil derzeit in Altsohl, Wiglosch, Liptsch und Döbring keine vorhanden sind. Diese Instruktoren müßten auch die königlichen Schlösser untersuchen und angeben, wie man sie mit Gräben oder Bollwerken verstärken könnte, wie viele Geschütze, Pulver, Blei, Feuerwerks-Bedarf, Lang- und Schweinsspieße erforderlich seien.

Da nun die Türken in diesem Jahre leider viele Schlösser und Flecken an den Bergstädten eingenommen und überdies alle Untertanen und Bauersleute in dieser Gegend durch ihre Übergriffe so mürbe gemacht hätten, daß sie ihnen huldigten, wenn sie nicht „erwürgt“ oder weggeschleppt werden wollten, wodurch sie sich immer näher in das Gebirge „einwurzeln“, sei auch im kommenden Winter ein Überfall auf die Städte zu befürchten. Es sei daher nötig, ein ständiges, besoldetes Kriegsvolk im Winter wie im Sommer nicht nur vor, sondern auch in den Bergstädten selbst wie auch an den gefährdeten Gebirgsübergängen zu halten. Mindestens 3 000 Mann zu Roß und Fuß wären für die Bergstädte selbst notwendig, die Garnisonen in den „Häusern“ nicht eingerechnet. Da aber diese Lasten nicht zur Gänze aus dem königlichen Kammergut gedeckt werden könnten, müßte der halbe Kammergewinn in den Bergstädten dafür verwendet werden.

Der König könnte allerdings auch durch sein Kommissäre mit den Bergstädten dahin handeln lassen, daß sie untereinander einen Anschlag machten, was sie selbst zur Unterhaltung und Besoldung dieses Kriegsvolkes, also zu ihrem eigenen Schutz und Rettung in dieser großen Not, monatlich beisteuern könnten. Abgesehen von dieser „gemeinen Hilfe“ sollte jedoch der König auch noch an einige der vermögendsten Waldbürger auf der Schemnitz, die lange Zeit von ihren Bergwerken einen großen Überschuß gehabt hatten, wie z. B. Quirin Schlaher, Simon Oder, Rubigallus und Hieronymus Salius usw.²¹⁾ wegen eines zinsenlosen Anlehens von 50 000 fl. herantreten. Die Waldbürger in den anderen Städten seien nämlich nicht so vermögend wie die Schemnitzer. Da der Schutz der Bergstädte auch ihre Nachbarschaft einschließe, wodurch sie geradezu eine „Vormauer“ der umliegenden Gespanschaften Hont, Turz, Liptau, Sohl usw. bildeten, müßten billigerweise auch diese von ihrem Anschnitt zur Verteidigung beisteuern. Damit ferner die Bezahlung des Kriegsvolkes als ein gutes christliches Werk gesichert sei, so möge auch das Erzbistum Gran, das ja von Kremnitz sein Piset bezieht, aber bisher zum Schutz der Bergstädte noch nie Hilfe geleistet hat, dieses Piset und auch das Einkommen vom sog. „Kreuzländel“²²⁾ zu den Kriegskosten hingeben.

²¹⁾ Eb., S. 237 ff. — Über Quirin Schlaher vgl. Georg Habich, Eine Medaille auf Q. Sch., Altschlesien 2, 1928, S. 91 ff.

²²⁾ „Piset“ ist das Recht des Graner Erzbischofs, einen gewissen Anteil an dem in Kremnitz ausgemünzten Gold und Silber als Gegenleistung für die durch seine

Schließlich sei die Erhaltung der Bergstädte auch für die angrenzenden Landschaften Mähren, Schlesien und z. T. sogar für das Königreich Böhmen eine Lebensfrage. Der Fall der Bergstädte würde die Grenzen dieser Länder ungeschützt und wehrlos machen. Man möge daher einige der angesehensten Waldbürger in diese Nachbarländer abfertigen, damit sie nach eingehender Schilderung ihrer Bedrängnisse um eine ansehnliche Hilfe werben könnten.

Auch für Proviant sei vorzusorgen, weshalb in Karpfen, Altsohl, Wiglosch und Neusohl Proviantkästen mit Getreide, Mehl, Wein, Hafer usw. einzurichten wären. Durch strenge Verbote wäre auch zu verhindern, daß die Waldbürger aus den Bergstädten flüchteten, bei Verlust von Hab und Gut! Wegen der Martolosen, die sich in den Wäldern verbergen, müßten die umliegenden Spanschaften und Schlösser mit ihrer Mannschaft stets einsatzbereit sein. Die Untertanen in den Städten und Schlössern aber sollten im Winter mit der nötigen Wehr nach jedes einzelnen Geschicklichkeit versehen, auch etliche Male gemustert und durch Kriegsverständige unterrichtet werden, wie sie sich im Ernstfalle zu benehmen hätten. Dazu gehörte auch eine rechtzeitige Versorgung mit Fahnen, Trommeln, Pfeifen, Trompeten, Schalmeyen usw., sowie mit einer genügenden Anzahl landsknechtischer Lanzen, Spieße, Schweinsspieße (Saufedern?) und dgl. Wenn das alles klappt, könnte man im heranahenden Winter auch die Rückeroberung von Szécsény und einiger anderer Kastelle wagen. Man müßte sie aber dann niederreißen, damit die Türken dort nicht wieder Kundschaft und Verätereitreiben könnten. Zu diesem Zwecke müßte ein tüchtiger, auch in dieser Gegend bekannter Hauptmann nach Altsohl gesetzt werden, samt 2-3 Kriegsräten, die gewissermaßen das Bindeglied zwischen dem König und den Bergstätten zu bilden hätten. Es sei dabei jedoch zu bedenken, daß diese Städte, weil sie deutsch sind, auch durch deutsche Hauptleute und Kommissäre regiert werden müßten. Der König möge daher keine Ungarn als Räte, Kommissäre, Hauptleute oder Burggrafen verordnen. Es dürfe auch kein Obrister Hauptmann, wie jetzt der Rafael Podmaniczky, Gewalt haben, nach

Beamten durchgeführte Kontrolle des Münzwesens zu beziehen. (Johann Newald, Das öst. Münzwesen unter Ferdinand I., Wien 1883, S. 79, und insbes. F. Kollányi, Az esztergomi érsek pizetumjoga / Das Pisetrecht des Graner Erzbischofs, Budapest 1889).

Das „Kreuzländel“ ist das Gebiet um Heiligenkreuz (Garam-Szt. Kereszt) südlich von Kremnitz im Susoltale, damals Eigentum des Graner Erzbischofs (Kronprinzenwerk a. a. O., S. 55).

seinem eigenen Gefallen Stadtvolk, Häuer und andere Arbeiter oder das Ordinarikriegsvolk aus den Bergstädten an sich zu ziehen, da diese „kein Herz und Gemüt zu den Ungarn haben, sie nicht regieren lassen und keinen Gehorsam leisten“, sondern vielmehr aus dieser Gegend abziehen würden, womit alle guten Absichten zur Erhaltung der Bergstädte zu nichte werden könnten²³⁾).

In diesem Gutachten ist so ziemlich alles erhalten, was in der ganzen Folgezeit, nur leicht variiert, die Sorge der Bergstädte ausmachte. Man wußte dort nur zu gut, daß, wenn es dem Feinde gelänge, sich in ihnen festzusetzen, man ihn dann nur mit großer Heeresmacht wieder aus dem Gebirge, das vorderhand noch den besten Schutz gegen das barbarische Reitervolk gewährte, wieder hinauswerfen könnte.

Mit Neujahr 1553 hatte Ferdinand seinen „Fürschneider“ Hans Balassa v. Gyarmat zum Span und Hauptmann über das königliche Schloß und die Herrschaft Altsohl bestellt, das ja seiner zentralen und geschützten Lage wegen den besten Platz für das Kommando des bergstädtischen Grenzabschnittes gewesen wäre. Durch diese Ernennung hatte sich der König aber zum Unheil der Bergstädte über den ausdrücklichen Wunsch der Bergstädte, deutsch regiert zu werden, hinweggesetzt. Denn Balassa war einer jener Magnaten, die in kurzsichtigem Chauvinismus den Bergstädten allen möglichen Tort antaten. Im März des Jahres 1562 alarmierte er auf Grund von Kundschaftsberichten die Bergstädte mit der Nachricht, daß der Pascha von Ofen sich oberhalb von Pest ins Feld gelagert habe, um dem jungen „Weida“, Johann Zápolyas Sohn Johann Sigismund zu Hilfe zu eilen und König Ferdinands Truppen „enhalb“ der Theiß zu überfallen. Da das deutsche Kriegsvolk nur langsam heranrücke und die „Unsrigen“ dem Pascha nicht gewachsen seien, müsse man sich sammeln. Das Häuervolk in Neusohl, schrieb Balassa, arbeite infolge der Osterfeiertage ohnehin ein paar Tage lang nicht, weshalb Balassa den Verwalter ersuchte, ihm die größtmögliche Zahl an Knappen („kunt nit schaden alle samen“) in Karpfen oder Blauenstein zur Verfügung zu stellen. In der Tat brach der Pascha bald darauf aus Pest auf und ging über die Theiß nach Siebenbürgen, wobei er aus den Grenzhäusern das beste Kriegsvolk mit sich nahm, so daß diese ziemlich verlassen dalagen. Balassa sah nun

²³⁾ Bericht der Kommissäre Christoph v. Konriz, Georg Khrabath v. Sparendorf und Wolfgang Hohenwarter an König Ferdinand, Neusohl, 8. XI. 1552. Hofkammerarchiv, Verm. ung. Geg., rote Nr. 2.

seine Gelegenheit gekommen, leichte Lorbeeren einzuheimsen; binnen wenigen Tagen mußten Flecken und Feste Szécsény in seinen Händen sein. Zwar kamen ihm die Häuer zur Hilfe, sie murrten aber alsbald über schlechte Zehrung und über Mangel an Pulver und Kugeln. Schließlich taten sie aber bei der Belagerung der Feste als Schanzarbeiter doch wacker mit. Insgesamt waren ihrer 400 Mann gekommen, da keiner ohne den andern hatte bleiben wollen. Balassa hatte übrigens, altem ungarischen Brauche folgend, in den 7 Bergstädten und in allen Spanschaften, die zur Zeit zur Generalhauptmannschaft Altsohl gehörten, durch Übersendung eines Galgens sowie eines blutigen Speies und Schwertes männiglich gegen den Erbfeind aufgeboten. Angeblich waren darauf an Kriegsvolk, Bürgern und Bauern gegen 5 000 Mann zu Fuß und 1 000 zu Ro ausgerückt. Balassa belagerte nun während der Osterfeiertage Szécsény durch 8 Tage hindurch, woraus, selbst wenn man die geringe Kriegstüchtigkeit dieses Aufgebotes berücksichtigt, deutlich hervorgeht, daß die Türken ihre Grenze doch nicht so sehr entblöt hatten, wie die Kundschaftsnachrichten besagten. Jedenfalls zogen diese aus der Umgebung sofort ein Ersatzheer zusammen, worauf der Bramarbas Balassa eine schmäliche Niederlage erlitt, die in den Bergstädten lange Zeit nicht verschmerzt werden konnte. Denn der größte Teil seines Fußvolkes wurde jämmerlich erschlagen oder gefangen; angeblich konnten sich kaum 2 000 aus dem Debakel retten, so daß der Gesamtverlust 4 000 Mann betragen hätte. Von den 400 Häuern sollen höchstens 200 und auch diese meist verwundet, wieder heimgekehrt sein. In den Bergstädten herrschte darob natürlich Jammer und Wehklagen und die nicht unbegründete Angst, daß die Türken, ihren Sieg ausnützend, nun zur Rache die in ihrer Wehrfähigkeit äußerst geschwächten Bergstädte überfallen könnten. Eine Angst, die indessen der Hauptschuldige, Balassa, nicht teilte: Die Türken hätten ja ihre Truppen aus allen Garnisonen in Eile zusammengetrommelt, wohin sie ja wieder zurückmüten. Erst wenn der Ofner Pascha wieder aus Siebenbürgen zurückkomme, könnte die Sache brenzlich werden.

Das war die größte und zugleich schimpflichste Niederlage der Christen auf bergstädtischem Boden. Glücklicherweise waren trotz der schweren Verluste an Menschenleben und der dadurch bewirkten Stockung im Berg- und Hüttenbetrieb wenigstens die Städte selbst erhalten geblieben.

Man wird es wohl auf diese Niederlage zurückführen dürfen, wenn nun — wenn auch erst zwei Jahre später — endlich doch eine Alarm- und Defensionsordnung für die Bergstädte zustande kam, damit sich diese samt den umliegenden Herrschaften neben des Kaisers Hilfe „mit Verleihung göttlicher Gnad“ vor des Türken Gewalt retten und schützen könnten²⁴). Damals war kaiserlicher Feldhauptmann in Ungarn „für dishalb“ der Donau bis an die Zips Herr Stefan Derzsffy v. Zerdall. Mit einigen anderen Personen — hauptsächlich aus den Bergstädten — einigte er sich zu Schemnitz am 17. Mai 1564 auf eine Ordnung, aus der wir nur das Allerwichtigste herausheben wollen.

Kreidfeuer und Kreidschüsse, deren Ort genau festgelegt wurde, sollten die Bevölkerung warnen. Ein Schuß bedeutete, daß „menniglich in gueter warnung sein“ sollte; zwei hießen, daß der Feind schon im Anzug sei und sich jedermann zur Gegenwehr rüsten müsse. Drei Schüsse endlich zeigten an, daß der Feind schon im Lande sei, also die höchste Alarmstufe. In diesem Falle hatte alles, indessen ohne Schlösser und Städte gänzlich von Mannschaft zu entblößen, den drei Alarmplätzen zuzuziehen, wo dann der Obrist oder sein Stellvertreter, denen eine Art Kriegsrat aus alten erfahrenen Kriegsleuten zur Seite stehen sollte, den Oberbefehl übernahm. Bemerkenswert der Punkt: „Insonderheit solle guette ordnung gehalten werden, das in solchen versamblungen eine nation die andere nicht verachte, sondern das man gleich und bruederlich zuesamen sei, und allen vleisz gebrauch, dem feindt zu widerstehen“.

Zur Bewachung der Pässe und zur emsigen Durchstreifung der Wälder hatte der Kaiser 200 Trabanten bewilligt. Was diese dem Raubgesindel an Beute abnahmen, gehörte den Knechten; auch ihrem Hauptmann gebührte ein Anteil. Doch durfte die Verteilung nicht ohne Wissen, Willen und Beisein des Obristen oder seiner Unterbefehlshaber vorgenommen werden. Damit aber die Knechte umso beehrlicher und die Martolosen umso eher ausgerottet würden, sollte den Trabanten für jeden lebend Gefangenen 10 und für jeden Getöteten, dessen Kopf zum Beweis eingebracht würde, 2 fl. rh. gegeben werden. Die gefangenen Türken durften die Knechte, jedoch ebenfalls nur mit Vorwissen des Obristen, des Lösegelds halber

²⁴) Die Alarmordnung ist abgedruckt bei Antal Péch, *Alsó-Magyarország bányamivelésének története* (Gesch. d. niederungar. Bergbaues), I, 1884, Beilage XX, S. 464 ff.

so hoch sie konnten einschätzen. Von der Beute aber, die vom Feinde christlichen Personen abgenommen worden war, gebührte den Knechten nichts, sie durften sogar jenen Christen, die dem Türken gehuldt hatten, keinen Schaden zufügen. Auch durften sie nur dann die Grenze überschreiten, wenn sie dem Feinde einen auf kaiserlichem Gebiet verübten Raub wieder abjagen wollten; in diesem — und nur in diesem Falle — war dies nämlich kein Friedensbruch, sondern bloße Gegenwehr. Was sich alles auf dem Papier sehr schön ausnimmt, aber kaum je eingehalten wurde.

Die Defensionsordnung läßt erkennen, wie nahe der Feind bereits an die Bergstädte herangerückt war. Durchschnittlich war er in der Luftlinie 15-40 km von ihnen entfernt, was bei bequemem und vorsichtigen Vormarsch höchstens 1-1½ Tagmärsche bedeutete.

Es fehlt hier an Raum und ist auch nicht der Zweck dieser Arbeit, im Einzelnen die in ziemlich gleicher Weise sich abspielenden Heimsuchungen der Bergstädte im einzelnen aufzuzählen. Handelt es sich hier doch ausschließlich um einen Guerillakrieg ohne festen Plan. Nur ein paar interessante Details mögen hervorgehoben werden. Daß die Belegschaften im Berg, in den Hütten- und Hammerwerken beim Eintritt gewisser Bedingungen zum Kriegsdienst verpflichtet waren, war selbstverständlich und wurde auch von diesem im Grunde recht widerspenstigen Völkchen, das in der Mehrzahl aus Slowaken bestand, ohne Murren hingenommen. Nur darüber, wann die Vorbedingungen eingetreten waren, gingen die Meinungen zwischen den mit militärischer Befehlsgewalt ausgestatteten Burggrafen usw. und den für den Bergbetrieb verantwortlichen Verwaltern und Unterkammergrafen freilich oft weit auseinander. Die ersten, oft sehr um ihre eigene Sicherheit und die ihres persönlichen Hab und Guts besorgt, hätten natürlich gerne stets über eine möglichst große Streitmacht verfügt, wobei auch angeborene Machtgelüste zur Geltung kamen. Auch standen diese sehr national eingestellten ungarischen Landherren, die es nur mit Zähneknirschen ertrugen, daß die Bodenschätze Ungarn ins Ausland wanderten, ohne zu bedenken, daß der dafür erzielte Erlös ja gerade der Verteidigung des heiligen ungarischen Bodens zugute kam, mit den deutschblütigen Beamten, die ihrer Ansicht nach sozial tief unter ihnen standen, auf stetem Kriegsfuß. Die bergstädtischen Akten sind daher voll von Klagen gegen gewisse Herrschaftsbesitzer wegen deren Übergriffe in die bergstädtischen Gerechtsame. Vor allem wirkt es höchst betriebshemmend, wenn diese Herren bei

jeder Gelegenheit die Belegschaft aufbieten oder die zum Kupfertransport nach Teschen und Krakau nötigen Fuhrleute für Kriegszwecke verwenden. Abgesehen davon wird immer wieder geklagt, daß die verschiedenen Hauptleute das reguläre Kriegsvolk, ihre Husaren und Trabanten, auf Kosten der Herrschaftsuntertanen und des „Handelsvolkes“, mithin auch der Arbeit, schonten. So hinderen engstirnige Sabotageakte sowohl eine wohlorganisierte Verteidigung als auch einen geregelten Bergbaubetrieb, insbesondere in dem so unendlich wichtigen Neusohl.

Es ist unter solchen Umständen kein Wunder, wenn sich Richter, Räte und die ganze Gemein der sieben Bergstädte immer wieder mit Klagen und Beschwerden an den Kaiser wenden. Nicht nur, daß das Bergwesen nach dem rücksichtslosen Raubbau der Fugger an und für sich stark abgenommen hatte, wodurch den Städten die natürliche Grundlage entzogen und auch ihre Steuerkraft gemindert zu werden drohte, deren Ertrag ja auch wieder der Grenzverteidigung zugutegekommen war, beklagten sie sich mit Recht auch darüber, daß man sie entgegen ihren alten Privilegien und Landesbrauch „mit langwierigen taidung und unnützen schweren uncosten und zehrung hin und her zeucht und sprengt“. Große Feuersbrünste in Kremnitz und Neusohl trugen ebenfalls das ihrige dazu bei, die ohnehin labile Stimmung in den Städten bis auf den Gefrierpunkt sinken zu lassen. So mancher dieser Orte mag sich damals mit dem defaitistischen Gedanken getragen haben, ob es nicht besser wäre, dem Türken zu huldigen, als in dieser quälenden Ungewißheit noch länger verharren zu müssen. Eine psychologisch höchst prekäre Lage also, die bei der Entlegenheit des Montandistriktes leicht zur Katastrophe hätte führen können. Erst die Schemnitzer Defensionsordnung von 1564 scheint die Gemüter wieder etwas beruhigt zu haben, zumal sie Übergriffen und Eigenmächtigkeiten in der Art der von Balassa verübten einen Riegel vorschob. Aber die Lasten an Robot für die Grenzhäuser und für das Kriegsvolk wurden immer größer statt kleiner und das Murren der Untertanen, die den Anschnitt leisten mußten immer vernehmlicher und grollender.

Auch in Personalfragen wirkte sich die Türkengefahr höchst ungünstig auf den Bergbau aus. Insbesondere in Neusohl, das ärarischer Betrieb war, während in den anderen Bergstädten vielfach noch private Unternehmer, die Waldbürger, arbeiteten, war allgemach ein bedrohlicher Mangel an wirklich bergverständigen Beamten eingetreten, dem man gerne durch Einwanderung aus den öster-

reichischen Alpenländern abgeholfen hätte, wo ja der Bergbau seit alters blühte. In Tirol vor allem gab es genügend fachlich geschulte Kräfte. Aber aus Furcht vor den Türken ließ sich kaum einer bewegen, sein Glück in der Fremde zu versuchen. Die Grausamkeit des Erbfeinds war sprichwörtlich, weshalb, von wenigen Ausnahmen abgesehen, niemand in den weitab vom Weltgetriebe gelegenen Bergstädten seine Haut zu Markte tragen wollte.

Obwohl der Stand des Kriegsvolkes vermehrt worden war, kam es 1570 doch zu einem schweren „Unfall“: Eine stattliche Anzahl berittener Türken, die etliche Janitscharen „hinter sich hatten“ (d. h. daß jedes Pferd zwei Reiter trug, war in den kaiserlichen Flecken Döbring, ungefähr zwei Meilen östlich von Schemnitz, bei hellichem Tage um die Mittagszeit eingefallen und hatte 75 junge und alte Personen „in ihre viehische Dienstbarkeit weggeschleppt“, während andere niedergehauen worden waren. Von den benachbarten Grenzhäusern war den Bedrängten jedoch niemand zu Hilfe gekommen. Überdies hatten die Osmanen am letzten Juli die Schemnitz zunächst gelegenen Dörfer aufgefordert, ehestens die Schätzung zu erlegen, sonst würden sie das gleiche Schicksal erleiden wie Döbring. Die ganze Umgebung sei von größter Furcht erfüllt, meldete Schemnitz. Wenn die Bevölkerung wegliefe, würde alles wüst und öd stehen bleiben. Was aber dann, wenn niemand mehr Kohle und Holz sowie andere Notdurft zum Berg- und Schmelzwesen sich herbeizuschaffen getraue? Zu Ende des folgenden Jahres (1571) beschwerte sich Schemnitz abermals über einen kürzlich erlittenen Schaden, weil der Hauptmann in der Au (Szt. Antal?) seine Pflichten vernachlässigt habe. Dieser entschuldigte sich aber damit, daß seine Leute seit zehn Wochen keine Bezahlung gesehen hätten, daß sie trotz der Winterkälte mit Kleidung übel versehen und schließlich auch noch vom Hunger geplagt seien; kein Wunder, daß sie keine Lust zum Gehorsam zeigten! Ein typischer Fall, der in dieser drangvollen Zeit sich noch oft wiederholte. Ungefähr um dieselbe Zeit hatten etwa 300 Türken auch eine Vorstadt von Schemnitz, das Dörflein Steplitzhof überfallen, die Bewohner weggeschleppt und den Ort angezündet. Aber nicht um das Geschehene handelt es sich hier, denn auf solche Überfälle mußte man täglich und stündlich gefaßt sein, sondern darum, daß alle diese Überfälle ohne jede Warnung geschehen konnten und daß von den benachbarten Grenzhäusern nie eine Hilfe kam! Es scheint also, daß das so fein ausgeklügelte System der Kreidfeuer und Kreidschüsse nicht

im mindesten funktionierte; auch um das Kundschaftswesen scheint es schlecht bestellt gewesen zu sein, denn 300 Mann konnten sich doch nicht so ganz unbemerkt einer Ansiedlung nähern wie ein Spähtrupp, abgesehen davon, daß die Türken ja grelle Farben liebten, die im Tageslicht weithin sichtbar waren. Sie könnten schon nicht mehr in Sicherheit vor die Stadt und in ihre Bergwerke, Hütten und Mühlen gehen, klagten die Schemnitzer. Kremnitz wiederum berichtete, daß von den 350 Trabanten unaufhörlich Leute desertierten, weil sie seit Monaten keinen Sold bekommen hätten. Das allgemeine Elend wurde noch dadurch erhöht, weil die „Strafe des Herrn“, die Seuche (Pest?) die Widerstandskraft gelähmt hatte.

Besonders schlimm erging es Pukkanz. Es klagte 1575, daß seine Einwohner in steter Wacht mit gewehrter Hand gerüstet und gefaßt sein müßten und sich daher um ihren Erwerb nicht kümmern könnten. Zudem sei die Mannschaft infolge des erlittenen Schadens ganz gemindert. Ihre Kirche drohe einzustürzen, wodurch das dort postierte Geschütz und die Munition mit verschüttet würde. Bereits mehrere Male hätten sie ihre „Pferde, Ochsen und Wagenfahrt“, die sie zu ihrem Erwerb benötigten, durch die Türken eingebüßt. Viele seien durch Zerstörung ihrer Häuser von ihrem Grund und Boden vertrieben und in Not und Elend geraten. Die noch stehenden Häuser aber müßten die Überlast des Krieges ertragen, weil die Husaren und Heiducken auch ihre Weiber und Kinder, ja sogar ihr Vieh in das ihnen zugewiesene Quartier mitgenommen hätten. Außer dem ständigen Wachdienst müßten die Einwohner auch noch Robot leisten. Denn weil das Kriegsvolk vielfach von fremder Nation sei, könne man ihnen auch nicht die Wache allein anvertrauen, unbeschadet der Treue und des Fleißes des Hauptmanns Barbaritsch. Es sei hier in Pukkanz „ein seltsames gesindlich von Razen, Haiducken, Slowacken, Kroaten und Priweken“ beisammen²⁵⁾. Einer von den letzteren habe die Stadt unlängst an die Türken verraten wollen, weshalb er auch hingerichtet worden sei. Die Pukkanzer waren, wie ihr Hauptmann Georg Barbaritsch bestätigte, wirklich „von Grund“ arme Leute, von denen die Mehrzahl weder einen Acker noch einen Weingarten noch eine andere Hantierung besaß. Zu allem Überfluß konnten die wenigen Feld-

²⁵⁾ An sich bedeuten „Priweken“ Schergen im schlechten Sinne (aus *madj. „pribék“*). „Priweken“ könnten jedoch in diesem Fall „Flüchtlinge“ bedeuten (aus dem Serbischen „*pribeći, pribegnem*“). Razen (Raizen) sind die griechisch-orientalischen Serben in Slawonien und Südungarn.

besitzer nicht mehr ohne militärischen Schutz auf ihre Äcker hinaus. Auch die Befestigung war ungenügend, kein Graben vorhanden, da die Armen aus Geldmangel nicht bauen konnten. Wenn aber der Feind den auswendigen Zaun einnahm, könnte sich auch das Kriegsvolk in der Feste nicht mehr halten. Schon mehrmals sei dem armen Städtel von den Begs von Neograd oder Gran abgesagt worden, weil es nicht huldigen wolle. Man möge daher die umliegenden Komitate und Spanschaften zu dieser hochnötigen Robot anbieten, damit der Graben ausgehoben und außen auch ein „schwেকzaun“ gemacht werde. Nicht einmal ein Mörser für das Kreidschiesen sei vorhanden, so daß sich die armen Leute auf den Feldern vor den stets zu Roß anrückenden Türken nicht rechtzeitig retten könnten. —

Daß diese Gefahr nicht (wie sonst oft geschah, um wenigstens einen Teil der Anforderungen bewilligt zu erhalten) allzu schwarz geschildert wurde, bezeugt ein anderer Bericht aus ungefähr derselben Zeit, der besagt, daß zur Abwehr des „Bluthund Türk“ keine andere Mannschaft vorhanden war, als die Häuer, die sechs Wochen lang gegen den Feind eingesetzt waren, so daß der Betrieb fast gänzlich stilllag. Der Ring um die Bergstädte hatte sich um diese Zeit (Sept. 1575) neuerlich bedenklich verengert. Nunmehr hing das Schicksal der Bergstädte in erster Linie von Wiglosch ab, dessen Besatzung gleich der von Bries und Libethen daher auch bedeutend verstärkt worden war. Diese Verstärkung aber, die die Kammer Kremnitz bezahlen mußte, bedeutete für diese eine jährliche Mehrausgabe von 8 100 fl., die aus dem sonst für andere, produktivere Zwecke verwendeten Münzüberschuß genommen werden mußten.

1578 kamen auch die Grenzhäuser Blauenstein und Divény in die Gewalt der Osmanen. Besonders infolge des Verlustes von Divény war die Wichtigkeit von Wiglosch, das jetzt der äußerste Vorposten auf dem Wege von Erlau nach Altsohl geworden war, ungemein gestiegen; aber auch das bisher noch kaum in der Gefahrenzone gelegene Libethen war von jetzt ab ins Blickfeld der Ereignisse gerückt; von Libethen aber war es nur mehr ein Katzensprung nach Neusohl. Die Türken waren jetzt nur mehr drei Meilen von Libethen entfernt und konnten die Stadt „jederzeit ohne Verhinderung durch neue ungewöhnliche Wege und Stege übern Wald, die er schon über die Maßen meisterlich und listig zu suchen und zu finden weiß, urplötzlich und unversehens überfallen.“ Dazu war Libethen noch immer unbefestigt; es war daher

dringend nötig, entweder ein Kastell in der Stadt oder ein „Schrott“ (Palisade) um einen Teil von ihr als Fluchtburg zu errichten. Begreiflich, daß die Stadt in dieser Gefahr den Kaiser um Hilfe anging, vor allem um Ersatz für ihre große Glocke, die ihr der Hauptmann auf Wiglosch, Christoph v. Thurn, mit Gewalt weggenommen hatte, um daraus Geschütz für Altsohl gießen zu lassen.

Da sich die Türken nunmehr in Divény häuslich einrichteten, es stark befestigten und eine Besatzung von 500 Mann zu Fuß und 300 zu Roß hineinlegten, vermutete man nicht mit Unrecht einen baldigen Überfall und erwartete ungeduldig eine rasche Erledigung des Hilfgesuches. Aber in Wien ließ man sich Zeit, obwohl mittlerweile Türken und Martolosen trotz dem kaiserlichen Kriegsvolk in der Umgebung von Libethen in den Dörfern Scheyba (Sajba) und Saylendorf wieder einmal übel gehaust hatten. Die Lage war äußerst ernst, weil es den Türken bereits gelungen war, den Oberlauf der Gran zu erreichen und so in den Rücken der eigentlichen Verteidigungslinie zu gelangen, die nunmehr von Libethen aus leicht aufgerollt werden konnte. Ein planmäßiger Überfall auf die Stadt war damit in nächste Nähe gerückt. Und dabei galten doch die Jahre 1575 bis 1592 als „Friedensjahre“! Endlich kam die erlösende Nachricht, daß der Kaiser 50 Ztr. Kupfer zum Ausbau des schon begonnenen „Schranks“ um die Stadt bewilligt habe.

Auch Königsberg hat im gleichen Jahre um eine Beihilfe zum Ausbau und zur Befestigung eines zur Schutzwehr ausersehenen Hauses gebeten. Es sei nötig, da die sonst offene Stadt gegen feindliche Streifkorps keinen Rückhalt biete. In dem fertigen Hause aber könnten über 1 000 Personen Zuflucht finden. In Wien aber meinte man, daß ein solches Haus der „Gewalt“ nicht widerstehen könnte; gegen streifende Horden aber seien die Königsberger ausreichend geschützt, weshalb das Gesuch abgeschlagen wurde.

Die allgemeine Lage verschlechterte sich von Jahr zu Jahr immer mehr. Ende Februar 1579 kam aus Erlau die „Zeitung“ daß am 5. dieses Monats der neue Pascha von Ofen dem Beg von Setschin (Szécsény) ein gewaltiges Präsent gemacht habe: nämlich ein Roß mit aller Zugehörung im Werte von 1 000 Dukaten, mit Gold und Kleinodien stattlich geziert; ferner einen Dolman (verschnürte Jakke, wie sie die Husaren trugen), ebenfalls mit Gold und Edelsteinen besetzt, und schließlich einen ganz goldenen Buzogány (Streitkolben). Gleichzeitig wurde, wie der obriste Kundschafter aus Ofen meldete, dem Beg befohlen, sich der Bergstädte „anzunehmen“, die

um sie herum liegenden Flecken alle solange zu verbrennen und zu verheeren, bis sie sich zur Huldigung entschlössen. Falls der Beg dies zuwege brächte, wolle sich der Pascha beim Großherrschaften dafür verwenden, daß er, der Beg, zum Schutzherrn der Bergstädte bestimmt werde. Zu dieser Zeit befand sich gerade eine aus den niederösterreichischen Kammerräten Christoph von Rappach und David Hag bestehende Kommission in den Bergstädten. Die Herren konnten nun mit eigenen Augen sehen, wie übel es dort um die Sicherheit bestellt und wie groß die numerische und materielle Überlegenheit der Osmanen über die Besatzungen in den kaiserlichen Grenzhäusern war. Die Kommissäre wurden überdies mit Klagen über ausständigen Sold überschüttet: in Karpfen mußten die Soldaten vor Hunger tagsüber in den Weingärten und auf den Feldern arbeiten, was dem Feind natürlich gut bekannt sei. In Wiglosch wiederum herrsche große Uneinigkeit. Wenn nur eines dieser Grenzhäuser verloren ginge, sei es um die gesamten Bergstädte geschehen. Die Herren waren denn auch von dem Gesehenen und Gehörten nicht wenig beeindruckt. Daher befürworteten sie auch alle ihnen überreichten Gesuche, soferne sie Beihilfen zur Befestigung betrafen. Erzherzog Ernst, der für seinen in Prag residierenden kaiserlichen Bruder die Regierung in Wien führte, bewilligte denn auch den Königsbergern die begehrten 60 Ztr. Kupfer zum völligen Ausbau des erwähnten Hauses, doch mußten sie sich mit Revers verpflichten, es dem Kaiser gegen Erstattung ihrer eigenen Kosten wieder abzutreten, falls es vielleicht einmal als Kammerhof oder anderweitig benötigt würde. Die Libether erhielten statt Kupfer für die Glocke 50 Ztr. zur Erbauung eines Kastells mitten in der Stadt; mittlerweile aber hatten sie schon einen „Schrot“ um die Stadt herum zu bauen begonnen, wovon 1578 ein Drittel fertig war, einschließlich von zwei Toren, auf denen auch „Wachthäusl“ vorgesehen waren.

Kremnitz hatte 1576, als der „Erbfeind christlichen Namens“ den Bergstädten heftig zusetzte, einen starken viereckigen Turm „mitten in dem geschlos“ zu bauen begonnen und soweit vollendet, daß nur noch das obere Zimmer, worin Türmer und Wächter wohnen sollten, samt dem „Kranz“ (Umgang) herzurichten und einzudecken war. Dieser Bau hatte die Stadt bereits über 4000 fl. gekostet, wodurch sie angeblich in Schulden geraten war, so daß sie Oberteil und Dach nicht mehr aus dem eigenen Säckel bestreiten konnte. Daher erbat sie 25 Ztr. Kupferblech zur Bedeckung

des Turmes als Geschenk, damit der Bau vollendet und das Dach nicht mit den leicht faulenden und zudem feuergefährlichen Schindeln bedeckt werden müßte. Das Begehren wurde jedoch abgewiesen, da die Stadt die Kosten wohl durch eine „gemaine anlag“ hereinbringen könnte, wodurch der Kaiser, der doch wahrlich genug zu zahlen habe, geschont werde.

1581 war der Erbfeind den Städten bis auf eine halbe Meile Wegs nahegekommen und hatte sein Revier ringsum so erweitert, daß die Mehrzahl der vornehmsten Dörfer ihm notgedrungen huldigen mußte. Trotzdem legte ihnen der Türke eine solche Schätzung auf, daß die Einwohner, wenn sie nicht vorzogen, in die „ewige Dienstbarkeit“ geführt zu werden, wegziehen mußten, was wiederum ein Brachliegen des ohnehin kargen Ackerlandes rings um die Bergstädte bedeutete, und folgerichtig eine Steigerung der Preise aller menschlichen Bedürfnisse wie auch der Erfordernisse für den Bergbau auf mehr als das Doppelte nach sich zog. Die ängstliche Erwartung eines neuen Einfalls, eine Teuerung (die freilich auch von der Verringerung des Feingehaltes der Münzen herührte), wie es sie schon lange nicht mehr gegeben hatte, schließlich Mutwillen, Frevel und Gewalt, die die madjarischen Edelleute in der Umgebung trotz höchster Gefahr verübten, weil sie den Ernst der Lage nicht erkannten oder nicht erkennen wollten: das war ein Notstand, der das Allerschlimmste befürchten ließ. Und daß sich die Lage nicht verbesserte, zeigt der Umstand, daß einige Jahre später die Amtleute, wenn sie ihre Dienstritte in die verschiedenen Betriebe unternahmen, dies nur mehr in bewaffneter Begleitung tun konnten. Wobei dieser Schutz fast weniger der Person der Beamten galt, als vielmehr dem Geld, das sie zur Auszahlung der Arbeitslöhne mit sich führten. Da spielten die Kosten für Pferde und Begleitung wahrlich schon keine Rolle mehr; man hatte eben, wie sich Elias Saly, der Burghauptmann von Liptsch ausdrückte, den Türken, der sogar in die Nähe der Glashütte beim Warmbad gelangt war, „schon auf dem Nacken“.

Die unzähligen Übergriffe der Türken in Friedenszeiten, von denen wir hier nur einen winzigen Ausschnitt geben konnten, hatten die Zeit heranreifen lassen, da der seit Jahrhunderten angesammelte Zündstoff endlich explodieren mußte. Vielleicht, so hoffte man, würde man den Feind bei dieser Gelegenheit für immer aus Ungarn vertreiben oder doch so weit zurückdrängen können, daß die wichtigsten Gebiete des Landes, zu denen an vorderster

Stelle die Bergstädte gehörten, fortab unbehelligt und ungefährdet blieben. In der Tat brach 1593 der große rudolfinische Türkenkrieg aus, bei dem man mit einer sicher unendlichen Geduld dem Türken die Initiative und die Kriegserklärung zu überlassen gewußt hatte. Er dauerte mit wechselndem Erfolg volle 14 Jahre bis zum Frieden von Zsitvatorok 1606 und brachte, wenn auch die so wichtigen Festungen Erlau und Kanisza leider dem Kaiser verloren gingen, im Grunde doch eine entscheidende Wendung zum Bessern, von der auch die Bergstädte profitierten, indem bis zu den sechziger Jahren des neuen Jahrhunderts die Städte von den Osmanen so ziemlich Ruhe hatten²⁶⁾.

Auch aus diesem Kriege können nur einige Hauptpunkte angeführt werden. Für die Grenze von Komorn über die Bergstädte bis Oberungarn, die durch Geldbewilligungen Böhmens und Mährens erhalten wurde, wird 1580 (ohne Komorn) ein Monatserfordernis von 14 912 fl. angegeben; 1593 wurde der Mannschaftsstand erheblich erhöht, was ein Mehr von 7300 fl., zusammen also 22 212 fl. ergibt. Das Jahresbudget für diesen Grenzabschnitt allein betrug 299.330 fl., ohne nähere Angaben über Proviant und Munition²⁷⁾. Bedenkt man, daß allein im Jahre 1593 für die gesamte Grenzverteidigung von der Adria angefangen bis nach Oberungarn fast zwei Millionen fl. rh. aufgewendet werden mußten, in welcher Summe die besonderen Ausgaben für Kanzleien, Zeug- und Munitionswesen noch gar nicht enthalten sind, so erhellt schon daraus die gewaltige Leistung Österreichs für die Türkenabwehr. Dabei war trotz diesem ungeheuren Aufwand, der gegenüber der türkischen Überlegenheit an Mann und Material, doch nur wie ein Sandkorn im Meere war, noch Vieles im Argen geblieben. In den Grenzhäusern herrschte vor allem Tuchmangel; manch armer Knecht, hieß es, habe kein Stückerl Hemd, keine Schuhe. Es gab viele

²⁶⁾ Über den rudolfinischen Türkenkrieg vgl. Alfons Huber, *Gesch. Österreichs* (Gesch. d. europ. Staaten), IV, Gotha 1892, S. 376 ff. — Nikolaus Jorga, *Gesch. d. osman. Reiches* (Allg. Staatengesch., 37. Werk), III, Gotha 1910, und Johann Wilhelm Zinkeisen, *Gesch. d. osman. Reiches in Europa* (eb.), III, Gotha 1855, S. 588 ff. — Eugen Csuda y, *Die Gesch. der Ungarn*, 2. verm. Aufl., übersetzt v. M. Darvai, II, 1900, S. 71 ff. — Ferner Alfred H. Loeb l, *Zur Gesch. d. Türkenkrieges von 1593—1606*, I und II (Prager Studien aus dem Gebiete d. Gesch. Wiss., hrsg. v. A. Bachmann, H. 6 u. 10), Prag 1899 und 1904, eine sehr aufschlußreiche Arbeit, die leider nur bis zum Jahre 1592 gediehen, also nicht einmal über die Vorgeschichte des Krieges hinausgelangt ist.

²⁷⁾ Die Aufgliederung bei Loeb l I, S. 26 f.

Deserteure. Eine Finanzkrise nach der andern drohte „den Zusammenbruch der Grenze und der dahinter liegenden Lande herbeizuführen“, schrieb der Hofkriegsrat. Die Türkei hatte daher den Zeitpunkt zu ihrer Kriegserklärung recht gut gewählt. Wenn der Feldzug trotzdem mit einem gewissen Erfolge der kaiserlichen Waffen endete, so nur darum, weil das türkische Reich aus einem verlustreichen Kriege mit Persien doch recht geschwächt hervorgegangen war und auch seine Elitetruppen den altgewohnten Elan vermissen ließen.

Die Feindseligkeiten des von dem wütenden Christenhasser Sinan Pascha, einem geborenen Albanesen, geschürten Krieges begannen schon lange vor der offiziellen Kriegserklärung im Jänner 1591. Unter anderm hatte auch der Beg von Füleke Streifzüge unternommen und auch in der Gegend von Lewenz wurde scharmüztelt. Aber dies alles konnte noch als Fortsetzung der altgewohnten alljährlichen Beutezüge gelten. Im Juni aber verwüsteten dann die Begs von Neograd und Szécsény im Verein mit den Truppen des Fülekers die weinreiche Gegend um Karpfen. Selbstverständlich fanden solche Präludien auch an allen anderen Grenzen statt. Rudolf II. versuchte wohl alle Mittel, um den wirklichen Krieg noch länger hinauszuschieben; er kannte das Finanzelend seines Reiches und die Zahlungsunwilligkeit der Reichskreise nur zu gut und schickte daher lieber gute Dukaten und glänzende Ehrengeschenke nach Konstantinopel, um den Scheinfrieden doch noch einmal verlängern zu lassen. Aber sein Gesandter wurde in gewohnter Verachtung des Völkerrechtes durch die Türken eingekerkert; er starb bald darauf in grausamer Gefangenschaft.

Über die strategische Lage der Bergstädte gaben die Wiener Kriegsräte im März 1592 folgendes pessimistische Gutachten ab: „In den bergstatten gibt es viele päß, dadurch die feindt, weil sie nicht verhakt (verbarrikadiert) werden können, mit unterschiedlichen haufen einfallen können. Und da der bascha von Ofen oder andere grenzbegehnen etwas tetiges vornehmen, können sie bis auf Neutra und Topolschan setzen, das ihnen niemand wehren kann, weil sich auf das landtvolk nicht zu verlassen ist; sollte auch das kriegsvolk dsrüber geschlagen werden, sowohl die preßburgische spanschaft, welche nichts als die waag hab, die man doch an vielen orten durchreiten kann, in höchste gefahr gesetzt werden“²⁸⁾.

²⁸⁾ Eb. S. 135.

Natürlich machte sich die leidige Unentschlossenheit Rudolfs auch in den Kriegsvorbereitungen geltend; den geradezu revolutionären Umtrieben der unbezahlten Soldateska in Ungarn konnten auch die die Grenzen bereisenden kaiserlichen Kommissäre nicht steuern. Man ernannte daher den kriegsbewährten und energischen Steirer Christoph Freiherrn von Teuffenbach zum Feldobristen in Oberungarn. Aber zur Befriedigung der bergstädtischen Besatzungen reichten die böhmisch-mährischen Steuerbewilligungen nicht aus; man mußte daher mit diesen beiden Ländern noch wegen einer außerordentlichen Hilfe verhandeln. Auch der Erzbischof von Gran, der Bischof von Raab und andere hohe Prälaten waren mit ihren Zahlungen im Rückstand. Der Notschrei nach Truppen, Proviant und Munition erscholl daher immer lauter.

Über die kritische Lage in den Bergstädten gibt ein Brief des Neutraer Bischofs an den Kaiser vom 7. Februar 1592 in knappen Worten bezeichnenden Ausdruck: „*Montanae civitates iam undique faucibus hostium expositae sunt vel ut tributarias se dedant, vel ut desertae ab incolis metu pene examinatis relinquuntur, eo redactae sunt, nisi iam eis provideatur*“²⁹⁾. In der Tat huldigten, wie Teuffenbach ein Jahr später an Erzherzog Matthias schrieb, damals viele untertänige Bauern in Ungarn heimlich dem Feinde.

Dieser verteilte übrigens siegessicher schon im vorhinein die erhoffte Beute. So wurde die Stadt Neusohl dem Beg von Fülek zugeeignet und die anderen Städte und Flecken ihren künftigen Zwingherren gleichfalls schon jetzt zugesprochen, wohl um durch die damit erweckte Habgier den Angriffsgeist bis zum äußersten anzustacheln. Von Szécsény und Blauenstein zogen die Türken vor Karpfen, wo sie einen Wachturm niederbrannten und einen Proviantwagen erbeuteten. Ähnliches ereignete sich auch an anderen Frontabschnitten³⁰⁾.

Am 27. April 1592 entspann sich bei der Verfolgung eines Raubzuges von Neograd nach Drégely ein Gefecht zwischen den Türken und dem Kreishauptmann von Karpfen, in dem der Feind geworfen, die aus den umliegenden Dörfern geraubten Kinder befreit und sogar zwei „Weida“ und ein Aga gefangen genommen wurden. So sehr man von Wien aus zu bremsen versuchte, um die drohende Kriegserklärung hinauszuziehen — die wenig disziplinierten kaiser-

²⁹⁾ Eb. II, S. 28.

³⁰⁾ Eb. S. 47.

lichen Truppen ließen sich nicht mehr zügeln und von den verbotenen Rache- und Vergeltungszügen zurückhalten.

In dem großen rudolfinischen Türkenkrieg sanken die Bergstädte zu ihrem Glück abermals zum Range eines Nebenkriegsschauplatzes herab; der direkte Vorstoß donauaufwärts gegen Wien und dessen Eroberung war und blieb der Wunschtraum der Janitscharen. Aber trotzdem war die Gefahr für den Montandistrikt keineswegs geschwunden, sie hatte sich vielmehr bedeutend erhöht, als am 20. Juli 1592 die kaiserlichen Garnisonen von Erlau und Onód eine schwere Niederlage erlitten hatten. Als dann der Krieg auch „offiziell“ ausbrach, unterhielten die Türken an dem den Bergstädten zugewendeten Grenzabschnitt zu Pest, Drégely, Neograd, Divény, Füle, Hatvan usw. insgesamt 10 990 Mann³¹⁾.

Der Bergbezirk tat auch diesmal das seine, um der wachsenden Gefahr zu begegnen. Zwar warf man der Stadt Kremnitz „üble Haushaltung“ vor (1595), aber dann mußte man in Wien doch anerkennen, daß im ganzen Bezirk eine ziemliche Hilfe geleistet worden war, von der sich auch die Bergarbeiter nicht ausgeschlossen hatten, die den sog. „Trabantenpfennig“ als Beitrag zu den Kosten der sie beschützenden Soldaten zahlten. Und auch sonst hatten die Bürger und nicht die verschiedenen Stadtsäckel ihre Taschen weit öffnen müssen. Aber, wie der kaiserliche General Niklas Pálffy nach Wien berichtete, hatte er bei Verhandlungen bei etlichen Kremnitzer Bürgern solche Pracht gesehen, daß man ihnen diese Zahlungen wohl zumuten durfte.

In die wiedereroberten Festungen Füle, Szécsény, Gran und Raab schickten nun die Bergstädte Trabanten und Husaren, was sie nicht weniger als 32 712 fl. kostete, wovon 8178 fl. allein auf die Stadt Kremnitz entfielen!

So konnte man Ende 1596 mit einem kleinen Seufzer der Erleichterung feststellen, daß zu Zeiten Maximilians II. die Gefahr für die Bergstädte viel größer gewesen sei als jetzt unter seinem Sohne Rudolf II. Dies wird auch dadurch bestätigt, daß in Altsohl und Döbring, seitdem Füle zurückgewonnen war (1593), außer etlichen Wächtern und Büchsenmeistern kein eigenes Kriegsvolk mehr gehalten werden mußte. Ja man meinte sogar, daß die Bergstädte „fürderhin der feindsgefahr entledigt“ seien, so daß man z. B. die 50 Trabanten in Schemnitz um die Hälfte verringern

³¹⁾ Eb. S. 150.

wollte. Aber die Stadt wehrte sich mit Recht gegen diese Absicht, da diese Truppe nicht nur zur „Verwahrung“ des Berg-, Hütten- und Schmelzwesens erforderlich sei, sondern auch als eine Art von Polizei gegen Aufruhr, Meuterei und andere Ungebühr bei dem mutwilligen Häuergesind“. Eine Verminderung wurde trotz der entspannten allgemeinen Lage schon deshalb nicht für ratsam gehalten, „da jetzt viel streifendes Volk und freibeuter vorhanden ist“, das sich wiederholt höchst unliebsam bemerkbar machte, so im Februar 1597. Auch für den Silberwagen, der aus Schemnitz seine kostbare Fracht nach Kremnitz brachte, bestehe jetzt, meldete der Eroberer von Gran, Erzherzog Matthias, seinem kaiserlichen Bruder, keine Gefahr mehr, wie denn in den mehr als 200 Jahren seines Bestandes dieser Wagen kein einziges Mal angegriffen worden sei, wozu allerdings seine ständige Bedeckung durch die „Silberreuter“ einiges beigetragen haben mag. Es wirft jedoch kein gutes Licht auf die bergstädtische Moral, wenn sich später herausstellte, daß die Schemnitzer die ihnen für die Trabanten jährlich gereichten 1599 fl. ganz willkürlich, z. T. sogar für ihre eigenen Stadtoffiziere verwendet hatten.

Auch Szécsény, um das so viel bergstädtisches Blut geflossen war, wurde nun zurückgewonnen und mit 200 Trabanten besetzt (1598), die die Bergstädte an Stelle der Taxe zu besolden hatten, wobei sie sich aber recht säumig erwiesen.

Aber wenn Erzherzog Matthias feststellen zu können glaubte, daß die Bergstädte derzeit „bei den erweiterten Grenzen“ gesichert seien, zumal man ohnedies mit den Bergarbeitern und anderem Volke stets eine starke Mannschaft zur Verfügung habe, um diese Sicherheit auch zu gewährleisten, so erwies sich dieser Optimismus doch nur zu bald als trügerisch. Denn schon 1599 wurde die Umgebung der Städte hauptsächlich durch Tataren aufs schwerste verwüstet; und was diese wilden Steppenreiter übrig gelassen hatten, verheerten nun die Heiducken und Wallonen Kaiser Rudolfs, die zu Beginn des Jahres 1601 in Hodritsch und in Schemnitz wie in Feindesland hausten und plünderten. Zu allem Überfluß wütete nach dem Tatareneinfall auch noch ein großes „Viehsterben“, dem eine große Teuerung folgte³²⁾.

Die Bergwerke selbst waren zwar bei allen diesen Aktionen nicht in Mitleidenschaft gezogen worden, doch litten sie sehr darunter, daß man, wie der Neusohler Verwalter im Juni 1603 meldete,

³²⁾ P é c h a. a. O., I, S. 378.

schon seit einigen Jahren habe viele Häuer in das christliche Feldlager schicken müssen; abgesehen davon, daß dadurch die Arbeit im Berg schwer behindert gewesen sei, gehe von diesen Arbeitern jährlich die eine Hälfte in den „Sterbläufen“ (wohl Lagerseuchen wie die Ruhr) zugrunde, während die andere krank, arm und elend (und, könnte man folgerichtig hinzufügen: arbeitsunfähig) heimkomme. Die geschulten Häuer, meinte der Verwalter, könnten doch im Bergwerk hundertmal mehr leisten, als wenn man sie zum Geschützziehen und dgl. groben Arbeiten gebrauche, die doch jeder starke Bauernbursch ebenso gut verrichten könnte. Dies und die lange Dauer des offenen Krieges verursachte auch einen starken Rückgang der doch unentbehrlichen Kupfererzeugung. Denn alljährlich wurden 30—50, ja sogar auch 100 Berghäuer von Neusohl „zum Untergraben und Miniren“ abgezogen, ebenso von den beiden anderen Bergkammern. Übrigens waren fast alljährlich, außer in den jüngsten drei Jahren, mitten und um die Bergstädte in- und ausländische Kriegsvölker, Deutsche, Ungarn und Wallonen zu Roß und Fuß gelegt und „ausgewindert“ (Winterquartier) worden, die den Leuten in dieser armen Gegend schweren Schaden zugefügt und sogar die für die Städte selbst bestimmten Proviantzufuhren verzehrt hatten.

Nicht der Türke hat schließlich die Bergstädte gebrandschatzt und aufs schwerste heimgesucht — von diesem äußersten Unheil blieben sie damals verschont — sondern von den aufrührerischen Ungarn. Hinter ihnen stand wohl der Türke als Drahtzieher, aber selbst hat er die Städte, wenn man von den angeführten Überfällen auf Pukkanz usw. absieht, nicht betreten. Doch auch die von den „Einheimischen“ über die Städte verhängten Drangsale waren schlimm genug. Es ist hier nicht der Ort, uns mit den Kriegen des Kaisers mit den Bocskay, Bethlen und Rákóczi und den Hintergründen ihrer Erhebung zu beschäftigen. Es genüge zu erwähnen, daß Karpfen im November 1605 der Schauplatz von Friedensverhandlungen zwischen Bocskay und dem Kaiser wurde, die indes erst im folgenden Jahre an der Zsitva-Mündung (Zsitvatorok) zum Frieden mit den Osmanen und dann in Wien mit Bocskay führten. Nur der erstere interessiert uns hier: Zur Grundlage der territorialen Verhältnisse wurde der augenblickliche Besitzstand genommen, so daß die Türken schmerzlicherweise Erlau und Kanizsa behielten, wogegen Rudolf Waitzen, Neograd, Füleki und die anderen im Neograder Komitate zurückeroberten Burgen mit den dazu gehörigen

Dörfern zugesprochen wurden. Für die Zukunft waren alle Streifzüge und die Wegnahme von Burgen streng verboten, ein Verbot, das jedoch keineswegs beachtet wurde. Was aber psychologisch von großem Werte war, war der Umstand, daß Österreich und der Kaiser vom Sultan diesmal nicht mehr als demütige Tributäre, sondern als eine vollkommen ebenbürtige Macht behandelt wurden. Für die Bergstädte schließlich war es von ganz besonderer Bedeutung, daß das Neograder Komitat und damit Fülekk wieder kaiserlich geworden waren³³). Zugleich aber war jetzt auch die türkische Machtstellung im ganzen gesehen lange nicht mehr so groß wie sie es noch unter Soliman II. gewesen war.

Wenn auch die Gefahr aus dem Osten noch nicht gänzlich geschwunden war, so hätte trotzdem für die Bergstädte eine neue Blütezeit anheben können, wären nicht auch sie durch den Großen Krieg in Deutschland und die damit untrennbar verbundenen nationalen Erhebungen in Ungarn schwer in Mitleidenschaft gezogen worden³⁴).

Es bleibt zu unserem Thema nicht mehr viel zu sagen übrig. Wenn man auch 1607 aufatmend feststellte, daß keine große Feindgefahr mehr bestehe, so war man trotzdem, eingedenk der jahrzehntelangen Erfahrungen und der nicht abreißen Kette von Überfällen auch weiterhin auf der Hut. Aber es vergingen doch lange Jahre ohne daß sich in den Akten irgendwelche Notizen über belangreichere kriegerische Aktionen vorfinden, außer man würde die gewohnten Streifzüge dazu zählen. Nur Gerüchte hierüber gingen um, wie im Dezember 1613, wo es hieß, daß die Türken zu den kommenden Weihnachtsfeiertagen, weil die Donau „gestoßen“ und all anderen kleinen Gewässer zugefroren seien, auch die Nächte lang und der Mond voll sein werde, die um die Bergstädte liegenden Dörfer und Märkte plündern und mit Gewalt zur Huldigung zu zwingen gedächten³⁵).

Unter diesen Umständen mußten natürlich die Grenzhäuser auch weiterhin verteidigungsfähig erhalten werden. Der Kremnitzer Unterkammergraf meldete am 29. September 1625 dem Graner Erzbischof Peter Pázmány, daß in den jüngst verflossenen drei Jahren zur Bezahlung der oberungarischen Grenzhäuser, die jetzt der Fürst

³³) H u b e r, Gesch. Österreichs, S. 470 ff.

³⁴) Eb. 473.

³⁵) P é c h a. a. O. II, Budapest 1887, S. 553.

von Siebenbürgen Gabriel Bethlen innehabe, wie auch der bergstädtischen Neuhäusler, Raaber, Komorner, Papaer und Totiser, endlich auch der Kanizsaer und kroatischen Grenze und der zu der türkischen Friedenstraktation gereichten Zehrung aus der Kammer 441 885 fl. bezahlt worden seien, wozu die Stände des Königreiches Ungarn nicht einen Pfennig beigesteuert hätten³⁶⁾.

1636 gab es wieder sorgenvolle Zeiten; es wurde auch überall die „Kälberhaut“ gerührt. Das Gerücht ging um, die Türken träfen wieder große Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug, dessen Ziel geheimgehalten werde. Man meinte daher allenthalben in den Bergstädten, daß nunmehr sie an der Reihe seien, weshalb man in aller Eile die Grenzhäuser, voran Füleker, wieder in Verteidigungszustand zu setzen sich bemühte. Aber es war nur ein falscher Alarm³⁷⁾.

Schließlich gab es auch noch 1648 eine ziemliche Aufregung, als sich der Feind auf Garam-Szt. Benedek zu bewegte und so tat, als ob er Schemnitz angreifen wollte. Die Berghäuser mußten infolgedessen bewaffnet einfahren und durften nur während der Arbeit die Waffen ablegen, dabei aber jeden Augenblick des Einsatzes gewärtig sein. Insbesondere die kleineren Bergwerksorte zwischen Königsberg und Schemnitz waren in äußerster Besorgnis, die in der Tat nicht ganz grundlos war: am 27. Juli erfolgte wirklich ein Angriff auf Schemnitz, wobei aber nur auf den Wiesen einige unglückliche Heumäher attackiert, z. T. niedergemacht, z. T. aber in die Gefangenschaft geschleppt wurden³⁸⁾.

Von da ab dauert es dann nur mehr einige Jahrzehnte, bis der Türke endgültig aufgehört hatte, für die Bergstädte ein Schreckgespenst zu sein.

³⁶⁾ Eb. S. 633.

³⁷⁾ Eb. S. 328 und Beilage CXXXII, S. 713 (Brief des Füleker Hauptmannes Franz Wesselény v. Hadad an den Neusohler Verwalter Wolfgang Ochs v. Sonau).

³⁸⁾ Eb. S. 469.

Ausgaben der Bergkammern für Kriegskosten¹⁾

	fl.	d.
1. Kremnitz		
1564. Zur Verwahrung der Straßen an den Grenzen der sieben Bergstädte 200 „schlavonische“ Fußknecht oder Heiducken aufgenommen	3582	14
1565. Dsgl.	3727	40
1659. Kriegsvolk zu Wiglosch, Pukkanz usw. Herr Johann Balassa Burggrafenamt zu Altsohl und Neu- häusl	8142	25
1570. Kriegsvolk zu Wiglosch und Pukkanz	10718	64
1571. Kriegsvolk zu Pukkanz, Karpfen, Döbring, Wiglosch usw.	14303	02
1572. Kriegsvolk zu Pukkanz, Karpfen, Wiglosch, Murány, Döb- ring usw.	13501	20
1573. Ausgaben auf das Kriegswesen	13659	59
1574. Dsgl.	13673	83
1575. Dsgl.	13949	84
1576. Dsgl.	29233	82
1577. Dsgl.	36415	76
1578. Dsgl.	39284	41
1579. Dsgl.	44205	17
1580. Dsgl.	48661	11
1581. Dsgl.	37317	75
1582. Dsgl.	40831	47
1583. Dsgl.	27030	35
1590, 1. I. bis 23. IX. Dsgl.	54726	48
1602, 1. I. bis 17. VIII. Den „teutschen kriegsknechten auf diesen pergstetterischen granizen“ bezahlt	5722	80
1619/21 Gesamtempfang Bethlens 366 627 fl. 33 d		
1619, Anfang, bis Ende März 1622 „an kriegfürlehen an die artollereipersonen“ an den bergstädtischen Grenzen	5304	—
1619, Anfang bis Ende 1621. Philipp Mergenthaler, Obrister zu Novigrad sein verordnetes kriegslehen von jährl. 600 fl.	1800	—
1622. Lösegeld für 2 Offiziere	731	20
1629/31. Kriegsunkosten	3238	52
1646. Verlorene Schulden der Grenzen und „artollereipersonen“	3849	91
	474851	05

¹⁾ Aus Raumgründen mußte auf eine weitergehende Aufgliederung leider verzichtet werden. Die Aufstellung beruht auf den nur lückenhaft erhaltenen Rechnungen des Hofkammerarchivs.

2. Schemnitz²⁾		fl.	d.
1570.	Der Stadt Schemnitz für 50 Trabanten durch die Kammer gezahlt	1599	—
1571.	Dsgl.	1599	—
1572.	Dsgl.	1599	—
1575.	Dsgl.	1600	—
1583.	Dsgl.	1599	—
1589,	1. I. bis 14. X. Dsgl.	1260	75
1593,	1. I. bis 10. VII. Dsgl.	861	—
1594,	1. I. bis 3. IX. Dsgl.	953	25
1629/31	Kriegsunkosten	636	—
1634.	Dsgl.	638	23
1635.	Dsgl.	601	68
1636.	Dsgl.	630	50
1637.	Dsgl.	521	—
1638.	Dsgl.	529	25
		14727	66
3. Neusohl		fl.	d.
1548.	Auf „Gebäu“ in Altsohl	694	79 ^{1/2}
	Auf Schloß Lipsch	1200	—
1549.	Auf Schloß Döbring	136	33
	Kriegshandlung wider Woscho Matiasch	931	84
1551.	Herrn Wolf v. Puchheim auf das Kriegsvolk zu Karpfen vom 17. V. - 13. IX.	3963	—
	Kriegshandlung zu Erlau und Zollnäckh (Szolnok)	95	02
	Hilfgeld auf 100 Häuer oder Büchenschützen zu Karpfen für 14 Tage gegen die Türken	174	—
1552.	Zur Verhütung „des Türken strauf oder einfal“ das Schloß Wiglosch mit neuem Kriegsvolk belegt und vom Einkommen des Schlosses besoldet	1912	55
1553.	Dsgl.	915	10
1554.	Dsgl.	784	88
1555.	Dsgl.	1351	36
1565.	Auf 100 Berghäuer oder Büchenschützen, die auf Begehren Herrn Johann Balassas zur Verhütung eines türk. Einfalls gegen die Slattina aufgenommen	110	—
1566.	Auf Kriegswesen	110	—
Übertrag:			

²⁾ Es ist anzunehmen, daß die Summe von 1599 fl. für die 50 Trabanten in Schemnitz in allen Jahren von 1570 bis 1594 ausgezahlt wurde, wodurch sich die Gesamtsumme um rund 25 000 fl. erhöhen würde.

	fl.	d
		Übertrag:
1575. Aus dem Neusohler Bergzeugschafferamt an allerlei kupfernem und eisernem Zeug, dann an Brettern, Nägeln, Schindeln, Eisen, Blei und Weizen auf die Grenzhäuser gegeben	227	25
1576. Dsgl.	144	99
1577. Dsgl.	1379	44
1578. Dsgl.	2131	36
1579. Dsgl.	534	18
Der Bergstadt Libethen zur Erbauung eines „Schranken“ bewilligt 50 Ztr. Kupfer	496	—
Ebenso der Bergstadt Königsberg zur Erbauung einer Schutzwehr 60 Ztr.	644	—
1599. „Ausgab, so dem kupfermachen nit zue guetem: aufs kriegswesen“	1106	34 ¹ / ₂
1600. Dsgl.	128	15
1601. Dsgl.	688	50
1602. Dsgl.	836	69
1603. Dsgl.	788	86
1604. Auf Michl Flaischers, „so durch die rauber erschossen, begrebnis und trabanten uncosten	6	98
1622. „Raubertrabanten, so zu beglaltung der verlag von Crembniz herüber gebraucht“	630	—
1624. Barausgaben für Bethlen aus dem Einnehmeramt	1744	48
1644. 15 Häuern, die für den Feind bei Fülele arbeiten mußten, bei ihrer Rückkunft verehrt	1	80
Als der Fürst von Siebenbürgen abermals mit seinen Völkern in die Bergstädte einbrechen wollte, hat der Kaiser einen Fähnrich auf dem Altgebirger Paß gehalten, 6 Wochen à 2 fl.	12	—
1645. Unkosten auf kaiserliche Soldateska an den Feind	590	72
21. IV.-31. VIII. für Generale und Kommissäre des Fürsten von Siebenbürgen	6758	87 ¹ / ₂
1648/49. Kriegskosten	5469	33 ¹ / ₂
	30	—
	36708	83
Summa summarum	526287	54